

RHEINROHR

– Werkmänner an Rhein und Ruhr



UNSERE GEMEINSCHAFT IN WORT UND BILD · HEFT 4 MÄRZ/APRIL 1954

- 2 Was die Redaktion zur vierten Ausgabe zu sagen hat.
- 3 Wir sind „im Bilde“ über die wichtigsten Ereignisse.
- 4 „Die freie Aussprache“ – Zuschriften von Belegschaftsmitgliedern.
- 5 Der Eltern Sorgen sind auch unsere Sorgen.
- 6 Fritz Thyssen – Sein Lebensweg . . .
- 7 Arbeitsdirektor Otto Schneider zum Gedenken.
- 8 Professor Dr. Hoffmann: Angst vor Deutschland und gemeinsamer Markt.
- 9 Dr. Hans Müller: So wird in Hilden Wasser gespart.
- 10 Kein anderes Werk im In- und Ausland.
- 11 Monatlich 500 Pfändungen und ein Rattenschwanz von Kosten.
- 12 Zwei ehrliche Finder gefunden.
- 13 Dr. Herbert Kayser: Wuragrohr stellt sich vor.
- 14 Unsere kanadische Tochter ist noch bescheiden.
- 15 Wenn wir aufstehen, geht sie zu Bett.
- 16 Die Rheinrohr-Sonne beim Karneval in Düsseldorf.
- 17 Die kleinen Kniffe sind es. – Ideen machen sich bezahlt.
- 18 Steckenpferde am Start und losgelassen.
- 19 Bald kommen die schönen Tage . . . Leis und lind im Frühlingswind.
- 20 Zahlen Sie zuviel Steuern? – Wir „schossen“ ein Falkenweibchen
- 21 Sechs Menschen aus dem Wasser gerettet. – RRW-Milchmann wird Nationaltorwart
- 22 Mit der Rheinrohr-Brille betrachtet. – Ist es schon wieder so weit . . . ?
- 23 Vom Wettbewerb „Linse und Feder“. – „Achtung, Betriebsausflug!“
- 24 Die Schuld trägt der Redakteur. In Sachen Prosa für die Werkzeugzeitung.
- 25 Besondere Ehrungen und 50 und 40 Jahre bei Rheinrohr.
- 26 Ein Orchester – und 54 bereiten Freude.
- 27 Aktuelle Bilder – von Monat zu Monat festgehalten.
- 28 Chargierkranführer fährt die Schrottmulde heran. (Umschlagbild)

Liebe Leserin und lieber Leser!

In diesem Heft gilt es, wenigstens drei feierliche Anlässe zu würdigen. Karneval, Frühlingsanfang und Ostern wirken sich aus und bereiten Freude. Es geht aufwärts in der Natur und – hoffentlich auch bei den Menschen. Das Auf und Ab, das Kommen und Gehen ist das wirkliche Leben. Und ich glaube, wir brauchen uns nicht verzweifelnd zu ängstigen, wenn es hie und da auch bei uns im Werk mal etwas schlechter oder mal abwärts geht. Wir müssen uns nur die vertrauende Gewißheit erhalten, daß hier nicht gegeneinander, sondern nur füreinander und miteinander gearbeitet wird. Hierfür ist jeder an seiner Stelle verantwortlich und für alle zugleich entscheidend; denn Friede ernährt und Unfriede verzehrt.

Besonders herzlich möchte ich denjenigen danken, die durch ihre Beiträge und durch ihre Anregungen – sie sind auch für diese Ausgabe wieder reichlich geflossen – mit dazu beigetragen haben, daß unsere Werkzeugzeitung wirklich eine Zeitung von allen für alle ist und allen Freude bereitet, die sie

innerhalb und außerhalb unseres Werkes lesen. Das steht, wie Sie sicher schon längst gemerkt haben, bei meiner ganzen Arbeit im Vordergrund. Noch eins: Bei allen an die Redaktion gerichteten Zusendungen wird das Einverständnis zur vollen oder auszugsweisen Veröffentlichung vorausgesetzt, sofern nichts anderes gewünscht ist. Nun schönen Frühlingsanfang und frohe Ostern! E.G.



So ist nun mal des Lebens Lauf: Einer ist immer obenauf. Wenn auch der Kopf aus Gips gemacht, Sieger, wer zuletzt noch lacht.

Überall ist das Eierkicken ein traditioneller Osterbrauch. Ganz Gerissene versuchen hierbei, mit einem Gipsi zu mogeln. Ein Ei gleicht dem andern, und doch merkt man dem schadenfrohen Ausdruck, den der Photograph festhielt, an, wer der Dumme ist.

HERAUSGEBER:

RHEINISCHE RÖHRENWERKE AG.
Mülheim (Ruhr) · Engelbertusstraße 108
Verantwortlich: Direktor Karl Schiewerling
Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung
Mülheim, Zimmer 106, Telefon 28 40
Druck: A. Bagel, Düsseldorf · Klischees:
Fröbus, Köln, und Vignold, Essen
Auflage: 20 000 Exemplare



UNSER TITELBILD
Der Mensch und das Rohr

läßt den Menschen vor der wachsenden Halle des Stahlwerkes und vor den Rohren, die das Werksgelände verlassen, klein und unbedeutend erscheinen. Und doch ist jeder einzelne Mensch in diesem Lebensraum der Riesenrohre und Stahlkolosse, der sich mächtig aufstürmenden Schornsteine und hochschießenden Stahlkonstruktionen von gleicher Wichtigkeit wie der Rangierer, der auf dem Bild durch einen Griff am Weichenhebel Rheinrohr mit der Welt verbindet.

Kurz = interessant

Frau Amélie Thyssen, die Gattin des verstorbenen Fritz Thyssen, besuchte am 11. Februar unser Mülheimer Werk. Nach einem kurzen Vortrag beschligte sie mit Mitgliedern des Aufsichtsrates, des Vorstandes und des Betriebsrates die Werksanlagen und interessierte sich besonders für die Fertigungsstätten, die der Herstellung der nahtlosen und geschweißten Rohre und der dazu erforderlichen Streifenbänder dienen. Bei ihrem Rundgang unterhielt sie sich mit den Arbeitern und begrüßte vor allem die Ausbau- und Modernisierungsmaßnahmen, welche dem Manne an der Maschine die körperliche Arbeit erleichtern.

Die Einbanddecken für die Sammlung unserer Werkzeugzeitung können mit einem Bestellschein, der der Mai/Juni-Ausgabe beigelegt wird, gegen einen Kostenbeitrag bei den zuständigen Versandabteilungen der Werkzeugzeitung einzeln bestellt werden.

Unfälle von Arbeitskollegen verhüteten in letzter Zeit neun Belegschaftsmitglieder. Als Prämie erhielten sie insgesamt den Betrag von 540 DM. Es waren: Richard Burg (Rohrbearbeitung), Fritz Jansen (Stahlwerk), Bernhard Jossten (Gleisunterhaltung), Willi Kastl (Fuhrpark), Bruno Mientkowski (Stahlwerk), Ernst Ruddies (Masch.-Abt. II), Hermann Schemken (Kranbetrieb), Thilo Sperrhacke (Stahlwerk) und Heinrich Werner (Gleisunterhaltung).

Tochtergesellschaften sind juristisch selbständige Unternehmungen, deren Kapital 100prozentig im Besitz einer anderen Gesellschaft, der sogenannten Muttergesellschaft, ist.

Werkgruppe ist die Zusammenfassung mehrerer Betriebsstätten (Werke) eines Unternehmens nach betriebswirtschaftlichen, fabrikatorischen oder ähnlichen Gesichtspunkten. Häufig sind jedoch für die Bildung von Werkgruppen auch andere Gesichtspunkte maßgebend, die sich aus der Entstehungsgeschichte ergeben.

Diabetikerkrankte Werksangehörige können auf ihre Zuckerkrankung im Laboratorium des werksärztlichen Dienstes überwacht werden. Nach Rücksprache mit dem Ärzteverein Mülheim bestehen hiergegen keine Bedenken. Die Behandlung wird weiter vom Hausarzt durchgeführt. Anmeldung im Laboratorium bei Fräulein Deneke.



„Klappern gehört zum Geschäft.“ Und wenn wir unsere Produktion trotz stärkster Konkurrenz verkaufen wollen, so müssen wir eben auch klappern und werben. Der Flughafen Düsseldorf-Lohausen, auf dem täglich Geschäftsleute aus aller Welt landen, bringt „RHEINROHR“ wirkungsvoll zur Geltung



„Einfach großartig, unsere Werkzeitung, und sie bringt wirklich jedem etwas“, schrieb uns Margot Matzdorff aus Berlin. Sie übersandte uns zugleich ihr Photo und will von unserer Geschäftsstelle Berlin aus berichten

Wir sind » im Bilde «

Diese 12,5 m lange Kesseltrommel stellt eine Einzigartigkeit im Hochsicherheitskesselbau dar. Geforderter Betriebsdruck 136 atü – 2 m Durchmesser – und dennoch nur eine Wandstärke von 75 mm. Auf Seite 10 lesen Sie mehr über diese Meisterleistung von Rheinrohr



Mit 65 Studenten von verschiedenen Fakultäten der Kölner Universität besichtigte am 19. Februar Prof. Dr. Ellscheid, ein Aufsichtsratsmitglied unseres Werkes, die Mülheimer Werksanlagen. Links: Prof. Dr. Ellscheid mit Werksdirektor Dr. Baumgardt. Im nächsten Heft veröffentlichen wir den Bericht eines Studenten über die Besichtigung

„Wie die Alten sangen, zwitschern auch die Jungen.“ Ein Mitarbeiter hat hier das Gesicht seiner Kleinen „erblitzt“. Es ist die Eigenart dieser Zeit, daß die Kinder sich besonders erwachsen und die Erwachsenen sich besonders kindlich geben



Wir beschliessen hiermit die Diskussion über die beiden Themen "Sparrmassnahmen und Entlassungen" und "Arbeitsplatzumbesetzung" und beginnen mit der Veröffentlichung der Zuschriften von Belegschaftsmitgliedern zu dem hohen Krankenstand unseres Werkes. Wir hoffen, dass die Werksangehörigen mit derselben Offenheit und Aufgeschlossenheit wie bisher auch zu dem neuen Thema Stellung nehmen.

Die Redaktion.

Entlassung und 48 Stunden Arbeitszeit in 5 Tagen.

Die Entlassung der Frau als Doppelverdiener stellt eine grobe Verletzung der Gleichberechtigung der Frau im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben dar. Berufstätige Frauen, gleich in welcher Berufsgruppe sie tätig sind, als Doppelverdiener zu entlassen, bedeutet, ihr das Recht auf berufliche Betätigung abzusprechen. Rechte spricht man, wenn die Vernunft entscheidet, nur minderwertigen oder unwürdigen Menschen ab. Die berufliche Ausbildung der Frau würde bei Verfolgung des Gedankens, Beseitigung des Doppelverdienertums, infrage gestellt. Die Frage lautet, ist das Gleichberechtigung oder Entrechtung?

Seit Jahrzehnten war die 8-stündige tägliche Arbeitszeit eine hart umstrittene Frage zwischen Gewerkschaften einerseits und der Arbeitgeber andererseits. Die Verkürzung der täglichen Arbeitszeit von 12 Stunden auf 8 Stunden wurde vom Arbeitgeber für die Industrie als unannehmbar mit der Begründung abgelehnt, dass die Rentabilität der Betriebe infrage gestellt sei. Nach dem 1. Weltkrieg ist die 48-stündige wöchentliche Arbeitszeit zu Gunsten der Gewerkschaften entschieden und zur gesetzlichen Arbeitszeit erhoben worden. Es kann weder mit der Einführung der 48-Stunden-Arbeitszeit von einer Unrentabilität der Industrie noch vom Ruin der Wirtschaft gesprochen werden. Es ist vielmehr zu verzeichnen, dass eine Ausdehnung der Industrie nach Einführung der 48-Stunden-Woche mit Lohnausgleich sich vollzog. Wenn es gewerkschaftlich richtig ist, 48 Stunden in 6 Tagen zu verfahren, dann ist es gewerkschaftlich falsch, 48 Stunden in 5 Tagen zu verfahren, und darin liegt die Fehlentscheidung des gesamten Betriebsrates.

R. D.

(gez. R. Dummer.)

Im vorstehenden Artikel versucht der Kollege Dummer, den gesamten Betriebsrat eine Fehlentscheidung zu unterstellen, indem er auf die Entlassung der Frauen und auf die Verteilung der 48stündigen Arbeitszeit auf fünf Tage in der Woche hinweist. Wenn schon auf Grund der schlechten Wirtschaftslage Entlassungen erfolgen mussten, dann hatten die Betriebsräte die Verpflichtung, nach § 1, Abs. 3 des Kündigungsschutzgesetzes diese Kündigungen zu überprüfen und nach sozialen Gesichtspunkten zu beurteilen. Ich glaube, daß alle Betriebsräte dieses getan haben, und der Kollege Dummer ist als Betriebsratsmitglied auch dabei gewesen. Deshalb ist die Gleichberechtigung der Frau nach dem Bonner Grundgesetz wohl nicht verletzt worden, geschweige eine Entrechtung vorgenommen worden. Oder sollten etwa Familienväter, alleinstehende Frauen und Kriegerwitwen zur Entlassung kommen?

Die Verteilung der Arbeitszeit auf fünf Tage in der Woche (48 Stunden und 40 Stunden) ist nach § 2, Abs. 2 des Rahmentarifvertrages erfolgt (besondere betriebliche Erfordernisse).

Allgemein ist zu bemerken, daß in der stahl- und eisenerzeugenden Industrie das Mitbestimmungsrecht gesetzlich verankert ist, und daß die Arbeitnehmervertreter nach diesem Gesetz Rechte und Pflichten haben. Man kann deshalb als Arbeitnehmervertreter nicht nur die Rechte in Anspruch nehmen. Es ist leichter, alles abzulehnen und den Dingen ihren Lauf zu lassen, um somit jeglicher Verantwortung enthoben zu sein. Soll dieser Artikel vielleicht einem Propagandazweck dienlich sein? Der Kollege Dummer war über alle Einzelheiten unterrichtet, und ich nehme an, daß hier eine bewusste Irreführung vorliegt.

gez. R ü h l

Vorsitzender des Gesamtbetriebsrates

Über den hohen Krankenstand läßt sich viel diskutieren. Auch gibt es verschiedene Ansichten in diesem Punkte. Ich bin der Auffassung, daß an dem hohen Krankenstand unserer Kasse beide Teile eine Schuld tragen, sowohl Arbeitgeber wie Arbeitnehmer. Bedenken wir doch, daß gerade bei uns einige Reparaturen an Dächern und Hallen durchgeführt werden. Diese Arbeiten können besser im Sommer durchgeführt werden, damit die Kollegen bei kaltem Wetter nicht der Zugluft aus-

Die freie Aussprache

Zuschriften aus der Belegschaft an die Redaktion

gesetzt wären. Weiterhin stehen die großen Tore bei der kältesten Witterung offen oder können nicht zugemacht werden. Dann muß auch auf die Unfallgefahren hingewiesen werden. Meinem Wissen nach haben wir einen großen Prozentsatz Unfallkranke. Wo kommt das her? Ich denke da an nicht einwandfreie Schrottküsten in der Adjustage III oder an schlecht abgedeckte Kanäle sowie zu hohe Beanspruchung des Materials, z.B. in der Zieherei. So könnte man bei genauerer Beobachtung noch manches bemängeln. Ein nicht zu unterschätzender Krankheitsherd sind die äußerst schlechten Wohnverhältnisse eines großen Teiles unserer Belegschaft. Ich denke hier besonders an die Leute in sogenannten Wohnlauben, Behelfsheimen und Kellern.

Ich bin aber auch davon überzeugt, daß ein gewisser Teil von Kollegen mit Absicht unsere Kasse schädigt; zum Teil sind es die sogenannten notorischen Krankfeierer. Hinzu kommen die Leute, die durch große Verschuldungen krankfeiern, um Pfändungen zu umgehen. Diesen Herren wird allerdings das Krankfeiern leicht gemacht, da viele Ärzte schnell krank schreiben. Weiterhin gibt es wieder welche, die einfach krankfeiern, um Krankengeld zu beziehen und schwarzzuarbeiten. Das sind nur einige Anhaltspunkte, und es wäre besser, wenn sich beide Teile, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zusammensetzen, um einiges abzuändern, und somit unsere Kasse wieder auf einen guten Stand zu bringen.

F. H. (Düsseldorf)

Ich habe von vornherein „Die freie Aussprache“ für alle Belegschaftsmitglieder begrüßt und befürwortet. Es hat sich bereits erwiesen, daß von diesen Spalten rege Gebrauch gemacht wurde. Manche Vorschläge konnten auf diese Art von Belegschaftsmitgliedern durch ihre Zuschriften an die Stellen herangebracht werden, die für eine Entscheidung da sind. Viele Anregungen und manche Kritik konnten sich hierbei frei offenbaren und sich fruchtbringend auswirken. Es hat sich gezeigt, daß das Vertrauen, das man den Belegschaftsmitgliedern entgegenbrachte, durch eine verständnisvollere Zusammenarbeit vollauf gerechtfertigt wurde. Der Vorstand und der Betriebsrat würden die besonderen Maßnahmen, wie sie in der letzten Zeit notwendig geworden waren, niemals ergriffen haben, wenn sie nicht unbedingt erforderlich gewesen wären. Es kann jeder davon überzeugt sein, daß beide nur das Beste der Gesamtbelegschaft im Auge haben und auch weiterhin allen Anregungen und jeder Kritik in der „freien Aussprache“ nachgehen werden.

gez. Rühl, Vorsitzender des Betriebsrates

Die in der freien Aussprache unserer Werkzeitung erschienenen Zuschriften unserer Belegschaftsmitglieder über die von der Werksleitung angeordneten Sparmaßnahmen zeugen davon, daß unsere Belegschaft dieser Frage mit großem Verantwortungsgefühl gegenübersteht. Aus fast allen Zuschriften war zu entnehmen, daß die Belegschaft unserer heutigen Lage, die durch die Schrumpfung des Auftragseinganges entstanden ist, Verständnis entgegenbringt, und daß sie es für richtig hält, durch eine Einschränkung der Arbeitszeit von 48 auf 40 Stunden pro Woche daran mitzuhelfen, möglichst allen Belegschaftsmitgliedern den Arbeitsplatz zu erhalten.

Im Rahmen dieser Maßnahmen war es notwendig, Belegschaftsmitglieder aus einem schlecht beschäftigten Betrieb in besser beschäftigte Betriebe umzusetzen. Es ist verständlich, daß hierbei nicht jedem einzelnen Wunsch Rechnung getragen werden kann, und daß eine solche Umsetzung für die betroffenen Belegschaftsmitglieder allerlei Unbequemlichkeiten mit sich bringt. Um so mehr ist anzuerkennen, daß verschiedene Belegschaftsmitglieder, die gerade zu dieser Frage Stellung genommen haben, zum Ausdruck gebracht haben, daß es sich hier nicht um willkürliche Maßnahmen handelt, sondern daß alle diese Maßnahmen dazu dienen, Entlassungen von Belegschaftsmitgliedern zu vermeiden. Diese Einsicht entspricht einer echten Mitbestimmung, die ja ohne Zweifel auch eine Mitverantwortung ist, d.h., jeder einzelne unserer Belegschaft ist mitverantwortlich dafür, daß das Werk auch in schlechteren Zeiten lebensfähig bleibt.

Wenn Werksleitung und Belegschaft immer und in jeder Lage an einem Strick ziehen, wird es immer möglich sein, beim Auftreten von zeitweiligem Auftragsmangel, was in der Wirtschaft immer schon vorgekommen ist und auch in Zukunft vorkommen wird, das Werk über solche Schwierigkeiten hinwegzubringen und damit die Existenz unserer großen Werksfamilie zu sichern, worauf es letzten Endes ankommt.

Der Vorstand: gez. Schiewerling gez. Dr. Hofmeier

DER Eltern SORGEN SIND AUCH *unsere* SORGEN

Alljährlich verlassen um die Osterzeit unsere Söhne und Töchter die Schulen, um den bedeutungsvollen Schritt ins Leben zu tun. Für die Kinder ist das im ersten Augenblick ein freudiges Ereignis, für die Eltern meistens eine Quelle von Sorgen und Überlegungen.

Die Berufswahl ist, wenn nicht ganz besondere Fähigkeiten vorliegen, immer eine schwierige Frage, die allein vom Gefühl der Kinder aus nicht beantwortet werden kann. Vielmehr müssen Eltern und Berufsberater ihnen dabei helfen. Sicher ist, daß mancher Vater, der seit Jahren auf unserem Werk arbeitet, dabei auch mit einer gewissen Hoffnung und einem moralischen Anrecht die Frage stellt: „Wie weit kann die Leitung des Werkes bei der Unterbringung der Kinder behilflich sein?“

Wir alle wissen, daß von seiten des Werkes alles getan wird, um den Wünschen und Bedürfnissen des Nachwuchses entgegenzukommen. Das Entgegenkommen des Werkes sollte aber keineswegs allein für die Berufswahl bestimmend sein. Zunächst müssen wir uns die Frage nach der körperlichen Eignung vorlegen. Im Hüttenwerk zu arbeiten, erfordert eine robuste Natur, dabei sind die Arbeitsverhältnisse an unseren Arbeitsstätten aber nicht ungesund. Wir stellen mit Befriedigung fest, daß unsere Belegschaft sich diesen Verhältnissen angepaßt hat und sich entsprechend einstellt. Im Laufe der Zeit hat sich die Arbeit, auch das müssen wir bedenken, wesentlich geändert. Während früher in erster Linie ein körperlicher Einsatz erforderlich war, sind es heute mehr das blitzschnelle geistige Erfassen der Aufgabe und das Tempo, welche die eigentliche Beanspruchung des Menschen ausmachen. So ist der Typus des heutigen Hüttenarbeiters nicht mehr so sehr der Mann mit den „Muskelpaketen“, sondern vielmehr der drahtige Sportsmann. Die Tatsache, daß ein großer Teil unserer Kinder infolge der Kriegs- und Nachkriegsereignisse etwas zart geraten ist, führt sehr häufig zu der Ansicht, sie ins Büro oder in einen mehr geistigen Beruf gehen zu lassen.

Aber gerade dieses soll man sich überlegen; denn die Lebensbedingungen des Geistesarbeiters sind keineswegs so rosig, wie man es sich weithin vorstellt. Vor allen Dingen hat hinsichtlich der Bezahlung eine verhältnismäßig starke Angleichung zwischen Körper- und Geistesarbeit stattgefunden. Am allergünstigsten dürften allerdings die Berufe dran sein, in denen neben einer geschickten Hand auch noch ein kluger Kopf erforderlich ist.

Es wird immer so bleiben: Derjenige kommt am weitesten im Leben, der auf seinem Gebiet etwas Besonderes leistet. Wie viele unserer Mädchen gehen in die Büros und werden „Tippfräulein“, wie wenige erheben sich über das Mittelmaß und den Durchschnitt und sind geeignete Sekretärinnen...

Es ist immer wieder erfreulich, festzustellen, wie viele Väter ihre Söhne und Töchter um die Osterzeit mit durch die Tore unseres Werkes bringen. Neben dem Bewußtsein, bei „Thyssen“ oder „Poensgen“ zu arbeiten, ist es eine ganz nüchterne Überlegung, die den einzelnen hierherführt: „Du kannst bei einem Weltunternehmen wie Rheinrohr immer mit einem sicheren Arbeitsplatz und einem guten Verdienst rechnen!“ Diese Erwägung trägt wohl viel mit dazu bei, die Sorgen der Eltern um die Zukunft ihrer Kinder zu vermindern.

Die Größe des Werkes hat natürlich auch gewisse Nachteile. Wer sich nicht über die Masse hinaushebt, bleibt in der Masse.

Mancher findet sich damit ohne weiteres ab, immer mehr oder weniger der unbekannte Mann an der Walzenstraße oder in der Adjustage zu sein. Das große Werk hat aber auch den Vorteil, daß es ständig einer großen Zahl besonders tüchtiger und umsichtiger Spitzenkräfte bedarf. Diese sucht es sich nach Möglichkeit aus dem Kreis der eigenen Mitarbeiter aus. Und wenn sich dieser Entwicklungsprozeß über mehrere Generationen hinweg vollzieht, so ist dann der Sohn oder der Enkel des einfachen Handarbeiters später oft in die Stelle eines geachteten Ingenieurs oder Industrieführers emporgewachsen. Auch bei unserem Ingenieurnachwuchs sind dieselben Überlegungen notwendig. Wer Hüttenkunde studieren will, muß sich die Frage vorlegen, ob er auch körperlich dazu geeignet ist und die nötigen geistigen Voraussetzungen mitbringt. Gerade das Eisenhüttenstudium erfordert Menschen, die sich zunächst vor dem harten Zupacken nicht scheuen und die darüber hinaus der Vielseitigkeit der Ausbildung gewachsen sind. Wie wir wissen, ist der Praktikant, der überall zuzupacken versteht, während der Ferienzeit ein gern gesehener Arbeitskollege. Man soll bei ihm für eine gute Ausbildung sorgen, weil er vielleicht in zehn Jahren wichtige Entscheidungen zu treffen hat, die das Leben des Werkes stark beeinflussen können.

Wichtig und notwendig ist es natürlich auch, daß sich die Schulen immer von neuem der sich neu gestaltenden Technik anpassen. Wir wollen damit keineswegs einer nervösen Modernitätsucht das Wort reden. Wir haben nur, um ein Beispiel zu nennen, kein Verständnis dafür, daß vor kurzem das Kultusministerium die Reifeprüfung einer Frauenoberschule dadurch im Wert herabsetzte, daß es sie in eine „Abgangsprüfung“ umwandelte, womit aber der Zugang zu verschiedenen Berufen endgültig versperrt war. Ob ein junger Mensch an Latein oder an einer neuen Sprache oder an naturwissenschaftlichem Denken seine geistige Schulung erfährt und zur Reife emporwächst, ist, im Grunde genommen, einerlei, wenn die Schulung nur mit dem nötigen Ernst und der erforderlichen Tiefe vor sich geht. Es wird heute zu viel spezialisiert. Wenn früher ein junger Mann zur Schule ging, dann wollte er Maschinenbauer, Hüttenmann, Chemiker oder Physiker werden. Heute sind die hüttenmännischen Ausbildungskurse allein schon in einen für Stahlwerker, einen für Walzwerker, einen für Gießer oder einen für Werkstoffleute aufgeteilt. Dies ist keineswegs glücklich und vorteilhaft. Eine gute und sorgfältige Grundausbildung ist immer noch das beste. Und wir können jeden jungen Menschen nur davor warnen, sich zu früh zu spezialisieren.

Erst während der Ausbildung kommt meist die richtige Erkenntnis, wo die eigenen Fähigkeiten liegen und wo sie am besten eingesetzt werden. Dann aber ist es gut, sich auf diesem Gebiete besondere Kenntnisse anzueignen. Hat man sich aber zu früh in anderer Richtung festgelegt, so ist eine solche Anpassung nicht mehr gut möglich.

Wir haben diese Frage der Berufswahl hier einmal zur Diskussion gestellt, nicht, als ob wir glaubten, daß unsere Meinung allein richtig sei. Wir wollten nur bewirken, daß Eltern und Kinder mit der richtigen Einstellung an die Berufswahl herangehen. Wir fassen unsere Gedanken noch einmal kurz zusammen: 1. Keine Angst vor Handarbeit! 2. Gründliche Ausbildung in den Grundlagen! 3. Nicht zu früh spezialisieren oder nur aufs Geld schauen!

Oberingenieur Dr. W. Rädeker

FRITZ THYSSEN — SEIN LEBENSWEG

„Dieser Krieg bedeutet Deutschlands Ende und seine Abhängigkeit von Rußland!“

Dann kam das schicksalsschwere Jahr 1938. Ich lasse alle die tausend Episoden weg, in denen Fritz Thyssen der Tradition seiner Familie, der Tradition seines großen Vaters August entsprechend immer wieder eine offene Hand hatte für

In den Heften 2 und 3 unserer Werkzeiung haben wir begonnen, ein Lebensbild Fritz Thyssens zu zeichnen und sein Wirken für den Aufbau der deutschen Industrie zu zeigen. Professor Dr. Ellscheid gab im letzten Heft einen Überblick über die sozialpolitischen Bestrebungen Thyssens. Heute schildert er dessen vergebliches Bemühen, den Krieg zu verhindern. Außerdem geht er auf den Leidensweg Fritz Thyssens und seiner Gattin durch die Gefängnisse Hitlers und seine Befreiung und Wiederverhaftung durch die Amerikaner ein.

Arme, vor allen Dingen für alle karitativen, alle kirchlichen Einrichtungen. Im Jahre 1939, als sich allmählich klar abzeichnete, daß Hitler den Krieg wollte, hat Thyssen wiederum versucht, in Verbindung mit der Generalität das letzte Unglück zu verhüten. Er hatte zahlreiche Unterhaltungen mit v. Kluge, mit dem später erhängten General Höppner, mit Gisevius, mit vielen anderen Leuten, die ständig in seinem Haus verkehrten und die später als die Mittelpunkte gewisser Widerstandskreise teils literarisch, teils sonst in der

Öffentlichkeit hervorgetreten sind. Es war nicht möglich, das letzte Ereignis zu verhindern, denn Hitler wollte den Krieg.

Am 31. August 1939 war Herr Thyssen krank und mit seiner Familie in Bad Gastein. Ihn erreichte an diesem Tage das Telegramm, daß er zur Reichstagssitzung am 1. September 1939 erscheinen sollte. Herr Thyssen telegraphierte zurück: „Ich bin leider nicht in der Lage zu kommen, weil ich krank

bin. Ich bin gegen diesen Krieg, dieser Krieg bedeutet das Ende Deutschlands und bedeutet die Abhängigkeit Deutschlands von Rußland.“

Am andern Morgen erklärte Hitler in der Reichstagssitzung dem Sinne nach: Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich, den vernichte ich, der wird als Verräter behandelt. Herr Thyssen wollte auch damals noch nicht weggehen. Seine Gattin, seine Tochter, der Schwiegersohn, die ganze Umgebung drängten ihn geradezu. Mürrisch, wie er in solchen Fällen war, sagte er: Ich lasse mir den Mund nicht verbinden und ich werde den Herrschaften persönlich sagen, was ich als Reichstagsabgeordneter diesen Herren zu sagen habe. Aber Gott sei Dank siegte damals seine Familie und veranlaßte ihn, in die Schweiz zu gehen. Großes Aufsehen bei den nationalsozialistischen Behörden, bei Hitler, bei Göring. Versuche, ihn zurückzuholen, scheiterten. Großzügige Angebote: Vollkommene Straffreiheit, alles vergessen, bitte zurückkommen! Thyssen lehnte ab, Thyssen schrieb an Hitler: „Kehren Sie zurück, sorgen Sie dafür, daß dem deutschen Volk Rede- und Gewissensfreiheit wiedergegeben wird, sorgen Sie dafür, daß dieser verbrecherische Krieg abgeblasen wird, solange es noch nicht zu spät ist, sorgen Sie dafür, daß er abgeblasen wird, solange noch die Möglichkeit besteht, einen Waffenstillstand herbeizuführen.“ Alles war umsonst, umsonst waren auch die Versuche Thyssens, auf Grund seiner Verbindungen zu deutschen Generälen eine Friedensvermittlung mit England einzuleiten. Es war nicht möglich, die Generalität, die zu stolz war auf den polnischen Sieg, zur Umkehr zu bestimmen.

Die Folgen der Haltung Thyssens blieben nicht aus. Im November schon wurde sein Vermögen weggenommen, auch das Vermögen seiner Frau beschlagnahmt, auf das Land Preußen übertragen. Im Februar 1940 wurde beiden die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen. Nicht uninteressant sind die Dokumente darüber, aus welchen Motiven damals und mit welcher Begründung das Vermögen weggenommen wurde. Es liegt in den Akten, die die Amerikaner aufgespürt haben, ein von Heydrich selbst unterschriebenes Dokument, das alles das bestätigt, was wir um das Mühen Thyssens wissen, über die NSDAP eine christlich-soziale Ordnung der Wirtschaft und des Zusammenlebens der Menschen zu erreichen. Heydrich erklärt: Er stieß zwar im Jahre 1933 — daß er alter Kämpfer gewesen sei, ist eine Legende — zur NSDAP, er hatte aber niemals den Willen, sich das Gedankengut der NSDAP zu eigen zu machen. Er versuchte, katholisch-religiöse Ideen zu infiltrieren, er stand dauernd in Verbindung mit den größten Gegnern der Partei, und er hat sich durch dieses Verhalten unwürdig gezeigt, Parteimitglied zu sein. Und kein anderer als Rauschning hat in seinem Buch „Revolution des Nihilismus“ für das Jahr 1934 berichtet — etwa Mitte 1934 —, daß Hitler, bei dem Rauschning damals noch hoch in Ansehen stand, erklärt habe: „Der Gedanke eines Ständestaates ist offenbar noch nicht reif, denn ich habe noch niemand, der diesen Staat, wie ich ihn sehe, verwirklichen könne. Von diesen Industriekapitänen wie Thyssen lasse ich mir nichts vormachen.“

Wir haben einen weiteren Beweis, einen Beweis durch eine Urkunde des Herrn Terboven. Herr Terboven, der damalige Gauleiter und, als er die Erklärung abgab, Reichsstatthalter für Norwegen, erklärte, daß Thyssen sich von vornherein bemüht habe, die NSDAP zu unterlaufen mit seinen christlich-religiösen und sozialen Gedankengängen. Und der Bittstellerin, der Frau eines Angestellten von Thyssen im Institut



Am 8. Februar weilte Frau Amélie Thyssen an der Grabstätte ihres Gatten Fritz Thyssen auf Schloß Landsberg, um seines vierten Todestages zu gedenken. Mit ihr hatte sich ein kleiner Kreis von Bekannten versammelt, der an dem Seelenamt teilnahm und in der Gruft Kränze niederlegte.

für Ständewesen, die darum bat, ihren Mann aus dem Konzentrationslager zu entlassen, eröffnete Herr Terboven, daß dieser Mann nicht entlassen werden könne, weil er sich mit dem landesverräterischen Lumpen Thyssen verbunden habe.

Diese Dokumente haben wir alle nach dem Kriege, in dem Königsteiner Spruchverfahren, auf das ich nachher noch mit einigen Worten ein gehen darf, bekommen.

Es begann dann der unerhört schwere Leidensweg von Herrn und Frau Thyssen. Es begann damit, daß Herr und Frau Thyssen im Dezember 1940 auf Veranlassung der Regierung Pétain in Cannes verhaftet wurden, nachdem Hitler diese Verhaftung und die Auslieferung verlangte. Beide kamen dann nach Neubabelsberg in die Irrenanstalt von Dr. Sinn unter Gestapo-Bewachung. Wenige Wochen nach der Einlieferung in diese Irrenanstalt erklärte Göring Herrn Thyssen folgendes: „Herr Thyssen, Sie und Ihre Frau, Sie haben eine einmalige Chance in Ihrem Leben. Sie, Herr Thyssen, können Ihr Leben retten und Sie, Herr Thyssen, können Ihre Frau vor langen Zuchthausstrafen bewahren, sofern Sie bereit sind, zu erklären, daß Sie sich geirrt haben, sofern Sie bereit sind, die Dokumente, die Sie gegen den Nationalsozialismus in der Hand haben und die Sie draußen im Ausland deponierten, herauszugeben.“ Herr Thyssen konnte damals zwar für sich selbst bestimmen, aber er wollte doch erst seine Frau fragen. Er ließ sich zurückführen in die Irrenanstalt, und wenige Minuten darauf hatten sich beide ganz klar entschieden zu der Antwort: „Wir gehen lieber beide in den Tod, als daß wir unsere Gesinnung verkaufen.“

Berücksichtigt man, daß damals beide in der Hand der Gestapo waren, berücksichtigt man, daß damals Europa überrannt war von den Nationalsozialisten, und berücksichtigt man, daß die Erklärung: „Schön, ich sehe ein, es war falsch“ niemand weh getan hätte, dann kann man vor diesem Bekennermut, vor diesem Mut, zu seiner Überzeugung zu stehen, nur noch die Worte finden, wie sie selbst das Königsteiner Spruchverfahren gefunden hat, nämlich die: „Es ist sehr schade, daß diese Tatsache damals der deutschen Öffentlichkeit nicht bekanntgegeben wurde.“

Es folgen die bitteren Jahre in der Irrenanstalt, in den verschiedenen Konzentrationslagern und Gefängnissen, es folgte die sogenannte Befreiung durch die Amerikaner, das Feiern von Herrn und Frau Thyssen als befreite Helden auf Capri, die erneute Verhaftung von Herrn Fritz Thyssen durch die Amerikaner, ein Verschleppen von Gefängnis zu Gefängnis, von Lager zu Lager, ohne daß man jemals gesagt hätte, mit welchem Recht man diesen Mann festhielt, ihn hungern, und in der Kälte liegen ließ; ihn auf offenen Lastwagen von Königstein zum Nürnberger Tribunal transportierte, so daß er mit einer schweren Lungenentzündung zurückkam.

Man hat ihm bis heute nicht eröffnet, welches die Gründe dafür waren, daß man sich für berechtigt hielt, von amerikanischer Seite aus Herrn Thyssen die richtigen Papiere wegzunehmen, ihn mit falschen Papieren auszustatten und ihn in völlig verhungertem Zustande, mit einem Gewicht von weniger als 50 kg, vernehmungsunfähig und bewegungslos in einem deutschen Lazarett einfach abzulegen. Das einzige, was wir nach der Richtung von amerikanischer Seite wissen, ist zweierlei: General Clay hat Frau Thyssen schriftlich gegeben, man habe keinerlei Veranlassung, ihren Mann irgendwie anzuklagen, und der Ankläger Kaufmann vom Nürnberger Tribunal hat erklärt: Thyssen ist ein Beispiel dafür, wie ein großer Industrieller in der Nazizeit sich gegen den Strom stellen konnte. Zwei Erklärungen, die wahrlich keine genügende Begründung dafür sind, daß man einen Mann, der nichts getan hatte, als seinem Pflichtbewußtsein, seiner inneren Stimme, seiner Treue zu seiner Überzeugung zu folgen, so behandelte.

(Fortsetzung folgt)

Otto Schneider

zum Gedenken

Als Arbeitsdirektor und als Vertreter der Arbeitnehmerschaft hat Otto Schneider vielen Menschen geholfen und sich überall Vertrauen und Achtung erworben. Als seine Beisetzung auf dem Mülheimer Friedhof am 6. August 1951 erfolgte, waren Beteiligung und Anteilnahme außerordentlich groß



Im März 1948 wurde Otto Schneider, als die Rheinische Röhrenwerke AG. aus der Vereinigte Stahlwerke AG. ausgegliedert wurde, ihr erster Arbeitsdirektor und gleichberechtigtes Vorstandsmitglied. Diese Berufung war getragen von dem Vertrauen aller Betriebsräte und der Gewerkschaften. Als alter Gewerkschaftler kannte er die Sorgen und Nöte der Werksangehörigen, als langjähriges Belegschaftsmitglied von RHEINROHR brachte er zusammen mit den übrigen Vorstandsmitgliedern das größte Verständnis für die betrieblichen Belange auf. Er hat nach dem Kriege viel dazu beigetragen, daß die Rheinische Röhrenwerke AG. heute vor allem in sozialer Hinsicht mit an der Spitze aller Werke der deutschen eischaffenden Industrie steht.

Otto Schneider begann 1913 auf dem Lohnbüro der Röhrenwerke AG., nachdem er bis dahin städtischer Angestellter gewesen war. Schon bei den Betriebsratswahlen 1920 wurde er in den Angestelltenrat gewählt, dessen Vorsitz er mehrere Jahre innehatte. 1933 mußte er dieses Amt niederlegen. Während des letzten Krieges gelang es ihm als Dolmetscher, die Belange der französischen Kriegsgefangenen mit Erfolg zu vertreten. Nach dem Zusammenbruch war Otto Schneider 1945 einer der ersten, die beim Aufbau mit anpackten und die Belegschaft vor fremden Eingriffen schützten. Durch alliierte Verordnung konnten in den einzelnen Werken Ausschüsse gebildet werden. In Mülheim (Ruhr) wurde Otto Schneider ihr erster Vorsitzender. Gleichzeitig war er in den Bürgerausschuß seiner Heimatstadt berufen worden. In dieser Zeit konnte er die Belegschaftsmitglieder vorbildlich betreuen. Als die alliierte Militärregierung ihre Demontageabsichten bekanntgab, stellte sich die Belegschaft geschlossen vor die Maschinenanlagen und verhinderte damit eine sofortige Demontage. Zu dieser Zeit hatten Otto Schneider und Dr. Karl Simoneit keine ruhige Minute mehr. Seitens der Besatzungsmächte sollten sie für die Aktion der Arbeitnehmer verantwortlich gemacht werden, doch konnte ihnen niemand nachweisen, daß sie die Aktion eingeleitet hatten. Diese Demonstration fand bei anderen Werken in Deutschland und im Ausland ein starkes Echo. Die Diskussion über die Demontagevorhaben der Besatzungsmächte in Deutschland, waren hierdurch in das hellste Licht gerückt, und zum aktuellsten Thema der Öffentlichkeit geworden. Rückschauend kann heute gefragt werden: Was wäre aus der Rheinische Röhrenwerke AG. geworden, und wie stünde sie heute da, wenn nicht Männer wie Otto Schneider und Dr. Karl Simoneit sich mit dem ganzen Wert ihrer Persönlichkeit dieser sinnlosen Zerstörung wertvollster deutscher Industrieanlagen entgegengestellt hätten?

Otto Schneider hat sich als Vertreter der Arbeitnehmerschaft, insbesondere als Arbeitsdirektor, die Achtung und das Vertrauen aller Mitarbeiter und Belegschaftsmitglieder erworben. Als er auf dem Mülheimer Friedhof beigesetzt wurde, bewiesen Hunderte von Kranzspenden, teilweise aus dem Ausland, wie sehr man ihn verehrte. Die Belegschaft wird ihn nie vergessen.

Wilhelm Rühl

Liebe Werkzeugzeitung! Ich ergreife sehr gern die Gelegenheit, um auf die beiden Stimmen aus dem Hörerkreis zu meinem Vortrag „Das Ruhrgebiet und Europa“ zu antworten. Für mich war der Vortrag vor der Belegschaft Ihres Werkes ebenso etwas Besonderes wie wahrscheinlich für die Mehrzahl von Ihnen. Um so dankbarer begrüße ich jede Reaktion, auch wenn es sich um eine kritische Äußerung handelt. Auf Grund meiner Erfahrung kann ich nur sagen, daß kein Mensch eine Patentlösung für das künftige Europa in der Tasche hat. Alle die vielen „Pläne“ dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die endgültigen Formen eines neuen Europa nur langsam herausbilden werden. Dafür spricht schon die Tatsache, daß bei dem Übergang zu einem gemeinsamen Markt natürlich auch Interessen verletzt werden. Dementsprechend muß zunächst eine Mehrheit gewonnen werden, die bereit ist, die wirtschaftliche Integration Europas in vernünftiger Form vorwärtszutreiben, so daß die Minderheit durch Vorteile überzeugt wird.

L. Fröher hat völlig recht, wenn er von dem herrschenden Mißtrauen spricht. Dafür lassen sich viele Beispiele anführen. Wie ich festgestellt habe, gilt es für fast alle Länder und für fast alle Berufsgruppen, wenn auch in verschiedenem Grade. Ich glaube, wir sind uns einig, wenn ich offen sage, daß wir Deutschen durch die Politik nach 1933 und den zweiten Weltkrieg manchen Anlaß dazu gegeben haben. Dieses so bedingte Mißtrauen uns gegenüber wird noch lange anhalten, zumal in manchen Ländern die Jugend noch in einem Geiste erzogen wird, der immer wieder die Erinnerung an das Kriegsgeschehen wachruft.

Die jüngste Entwicklung zeigt aber nun, daß dieses Mißtrauen noch ganz andere Wurzeln hat, nämlich durch die Furcht vor einem zu schnellen wirtschaftlichen Aufstieg Deutschlands bedingt ist. Der unglückliche Ausdruck von „Deutschlands Wirtschaftswunder“ nach 1948 ist etwas schuld daran. Man fürchtet, daß die deutsche Arbeitskraft mit ihrem Tempo der Leistungszunahme anhält und daß daher sowohl manchem ausländischen Unternehmer als auch manchem ausländischen Arbeiter Konkurrenz gemacht wird. Wenn man viel im Ausland ist, kommt man immer wieder in die Lage, darauf hinweisen zu müssen, daß wir trotz aller Steigerung des Lebensstandards nach 1948 doch immer noch auf dem Niveau von 1938 sind und daß es auf Jahrzehnte hinaus des wirtschaftlichen Fortschritts bedarf, wenn man die Realeinkommen der unteren Einkommensschichten weiter heben will im Interesse der Menschen selbst und im Interesse einer Hebung der Kaufkraft weitester Kreise als Voraussetzung für die auf Serienproduktion abgestellte moderne Technik.

Dieses Mißtrauen gegenüber dem wirtschaftlichen Arbeitswesen der Deutschen ist nicht neu. Es war schon um die Jahrhundertwende vorhanden. Dieses so aus ganz verschiedenen Quellen gespeiste Mißtrauen beeinflusst die Regierungen, die auf die Volksmeinung Rücksicht zu nehmen

haben. Was kann man also tun? Meine Antwort lautet: sich soviel wie möglich um das Vertrauen des Auslandes bemühen, d. h. also, klarmachen, daß unser Wille zur Leistungssteigerung dem sozialen Frieden dient, weil mit der Hebung des allgemeinen Wohlstandes am ehesten die Voraussetzungen gegeben sind, daß Deutschland den Weg einer stetigen Entwicklung geht. Daran sollte gerade das Ausland interessiert sein. Ebenso muß man darauf hinweisen, daß nur bei einer Steigerung des deutschen Wohlstandes vom Ausland mehr gekauft werden kann, so daß wir dadurch zur Mehrbeschäftigung und zur Wohlstandssteigerung des Auslandes beitragen. Darüber hinaus bin ich mit L. Fröher einig, daß die Jugend Europas Schrittmacher sein sollte. Es gibt eingebildete und echte Unterschiede zwischen den Völkern. Wenn man über die nur vermeintlichen Unterschiede hinwegkommt und wenn jeder die echten Unterschiede ehrlich beachtet, scheint mir keine Schwierigkeit zu bestehen, mit einem Franzosen an der gleichen Maschine oder im gleichen Büro zu arbeiten.

Damit komme ich schon zur Frage von H. Meyers, der eines der Grundrechte des Menschen, nämlich seine Freizügigkeit, berührt. Daß sie auf einem „gemeinsamen Markt“ in Europa herrschen muß, ist heute unter Fachleuten nicht mehr bestritten; sie entspricht der Menschenwürde genau so wie der wirtschaftlichen Notwendigkeit, daß eben die Gaben der Menschen verschieden verteilt sind. Strittig ist nur das „Wie“. Man wird sich dabei vor Augen halten müssen, daß praktisch die Freizügigkeit immer nur von einem ganz kleinen Prozentsatz der Bevölkerung in Anspruch genommen wird, da die meisten Menschen aus familiären und sonstigen Gründen sich an ihren Wohnort gebunden fühlen. Soweit aber davon Gebrauch gemacht wird, müssen bei einem „gemeinsamen Markt“ auch die Voraussetzungen für einen Arbeitsplatzwechsel insofern geschaffen werden, daß nicht eine soziale Benachteiligung herrscht. Als Übergangsmaßnahme sieht der Montan-Union-Vertrag vor, daß ein Deutscher in Frankreich den sozialen Gesetzen des französischen Marktes und umgekehrt unterliegt.

Bei Weiterentwicklung wird man aber nicht umhinkönnen, alles einem wesentlichen Teil der sozialen Schutzsysteme anzugleichen. Es ist nun einfach, zu sagen, daß die sozial fortschrittlichsten Maßnahmen überall angeführt werden sollen. Praktisch wäre dieses aber deswegen schwierig, weil ja die sozialen Aufwendungen die gesamte Kalkulation einer Unternehmung beeinflussen und jeder nun einmal weiß, daß es innerhalb eines Landes und innerhalb Europas einzelne Unternehmer mit günstiger

und andere mit sehr ungünstiger Kostelage gibt. Die letzteren werden sich daher gegen die Übernahme der höchsten Sozialaufwendungen wehren. Man kann also wohl nur erwarten, daß zunächst ein Mindestmaß von Angleichungen erfolgt und daß danach etappenweise im erforderlichen Maße die Voraussetzungen für die Freizügigkeit geschaffen werden. Soweit ein Unternehmer über die Verpflichtungen hinaus soziale Einrichtungen geschaffen hat, bleiben sie unberührt.

Zu diesem ganzen Fragenkreis gehört nun auch die Anrechnung der Beschäftigungszeit in anderen Betrieben. Man wird nun nicht erwarten, daß ich auf diese Fragen eine kurze Antwort zu geben versuche. Denn schließlich ist das Problem viel zu umfangreich und bedeutungsvoll, als daß man es kurz behandeln könnte. Zum anderen muß wohl jeder Fall einzeln geprüft werden. Ganz unabhängig davon aber kann wohl ganz allgemein gesagt werden, daß auf der einen Seite die Unternehmungen mit Recht Wert legen auf eine gewisse Stammbesellschaft, da ja gerade in der modernen Großindustrie der wirtschaftliche Gesamterfolg um so größer ist, je mehr eine gute menschliche Zusammenarbeit im Betrieb herrscht. Insofern würde eine zu große Fluktuation infolge ihrer willkürlichen Anrechnung diesen Interessen widersprechen. Auf der anderen Seite haben gerade die fortschrittlichsten Unternehmungen auf lange Sicht ein Interesse daran, eine vorzüglich zusammengesetzte Belegschaft zu haben, d. h. also den Arbeitsplatzwechsel zu bejahen. Diese Andeutung gilt auch im europäischen Rahmen. Das sind jedoch nur allgemeine Hinweise, so daß damit weder diese speziellen Fragen von M. ausreichend beantwortet sind, noch eine allgemeine arbeitsrechtliche Entscheidung gefällt werden kann. Ich hoffe, daß klar geworden ist, daß grundsätzlich, von allen Seiten her gesehen, ein sinnvoller Arbeitsplatzwechsel mit allen seinen Konsequenzen zu bejahen ist, wenn eine Wirtschaft eine echte Dynamik entfalten soll.

Ich darf abschließend vielleicht noch darauf hinweisen, daß ich gegenwärtig für ein Jahr in Belgien am Europa-Kolleg vor Studenten von 18 Nationen Vorlesungen halte über europäische Wirtschaftsfragen neben meiner Tätigkeit in Münster. Diese Erfahrung zeigt mir, daß die Bereitschaft, an der Klärung der obigen Fragen mitzuarbeiten, allgemein groß ist. Es wäre schon eine schöne Hoffnung, wenn jeder an seinem Platz sich Gedanken machen würde, wie sie alle auf friedliche Weise durch Herausbildung eines echten gemeinsamen Marktes in Europa unseren Wohlstand nicht zuletzt auch im Interesse der Weltwirtschaft weiter steigern können.

ZUM TEIL SCHON VERWIRKLICHT

Als Betriebsratsvorsitzender freue ich mich, daß neben vielen anderen die beiden jungen Kollegen L. Fröher und H. Meyers schriftlich so eingehend zu dem Vortrag von Prof. Dr. Hoffmann Stellung genommen haben. Dies zeigt, wie stark der Widerhall des Versuches war, einen außerbetrieblichen Redner von Bedeutung in unserer Belegschaftsversammlung sprechen zu lassen. Da Professor Dr. Hoffmann schon ausführlich auf die Darlegungen der beiden Kollegen eingegangen ist, brauche ich dies nicht mehr zu tun. Auf die Zuschrift von Hans Meyers hin möchte ich hier nur

feststellen, daß sein Vorschlag in bezug auf die Anrechnung von Dienstjahren, die ein Arbeitskollege bei anderen Werken verbracht hat, in der neu geschaffenen Pensionsordnung unseres Werkes schon weitgehend berücksichtigt worden ist, und zwar für alle die Arbeitnehmer, die bei der Vereinigte Stahlwerke AG. beschäftigt waren. Persönlich werde ich mich, ebenso wie der Kollege Meyers, stets in der von ihm vorgeschlagenen Art einsetzen, um das von ihm aufgezeigte Ziel allgemein zu erreichen. gez. Rühl

Vorsitzender des Betriebsrates

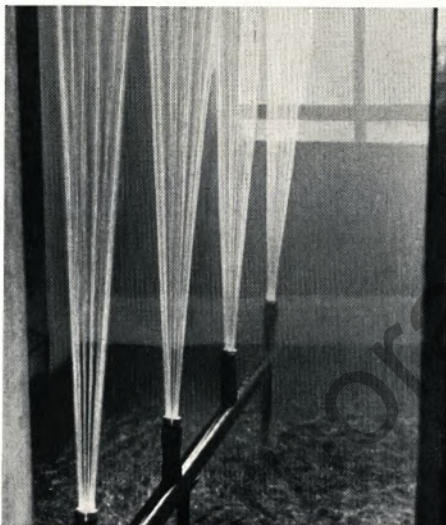
SO wird in HILDEN WASSER GESPART

Dr. HANS MÜLLER:



Uns allen ist die Zeit der Strom- und Kohlennot noch in naher Erinnerung. Daß wir uns jetzt aber einer Wassernot nähern, dürfte nur wenigen bekannt sein und allgemein als nicht so ernstes Problem angesehen werden. Seit Jahren macht sich in weiten Gebieten Deutschlands ein fühlbarer Wassermangel bemerkbar. Es scheint, daß großklimatische Veränderungen auf der Welt vor sich gehen, die auch Einfluß auf den Wasserhaushalt der Erde nehmen. Weit mehr werden die steigenden Ansprüche der Menschheit an den Wasservorrat, bedingt durch die Bevölkerungszunahme und den steigenden Wasserbedarf für Industrie und Zivilisation, für die Wasserverknappung ausschlaggebend sein. Auch wird der Eingriff des Menschen in den natürlichen Wasserhaushalt durch Flußregelungen, Trockenlegung von Sümpfen und Mooren, Anlagen von Stauwehren und Verminderung des Waldbestandes für den immer fühlbarer werdenden Wassermangel verantwortlich gemacht. Diese Verknappung der Grundwasservorräte und die zunehmende Verunreinigung des Oberflächenwassers zwingen zum sparsamsten Verbrauch von Wasser. Es sind in Kürze gesetzliche Bestimmungen zu erwarten, die den Wasserverbrauch steuern sollen und den Werken Auflagen erteilen, den Wasserverbrauch an allen wasserverbrauchenden Stellen zu mindern.

In der Düsseldorfer Industrie ist die Stahlindustrie der wichtigste Verbraucher an Grundwasser. Unser Werk Hilden hat die vorbereitenden Arbeiten der Wassereinsparung durchgeführt. Es werden vorerst die nicht verunreinigten Abwässer zurückgewonnen, und diese gelangen im Kreislauf zum Wiedereinsatz. Als im Jahre 1949 das Werk Hilden die Produktion in seinen Fertigungsstätten wieder verstärkt aufnahm, war die Wasserversorgung eine vordringliche Aufgabe. Wir bauten eine moderne Brunnenanlage, die den Wasserbedarf des Werkes Hilden deckt. Saugpumpen besorgen die Förderung des Rohwassers in die Verdüsungsanlage des Pumpenhauses, Druckpumpen leiten das verdünte Wasser in einen Druckbehälter. Elektrisch betriebene Steuerorgane regeln je nach Verbrauch den Einsatz der Saug- und Druckpumpen im Pumpenhaus innerhalb des Werkes.



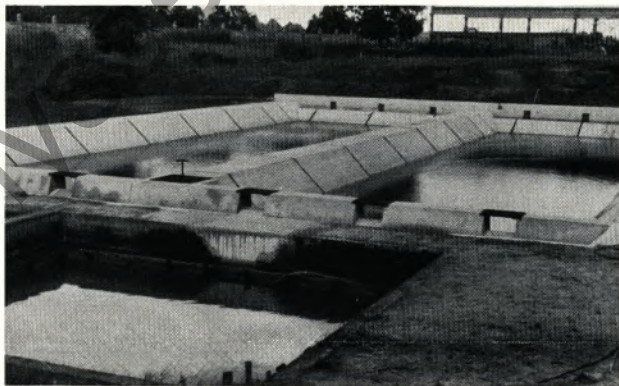
Beim Verdüsen wird das Wasser in hygienischer und technischer Beziehung allgemein günstig beeinflusst

Die Vorschaltung der Verdüsungsanlage war notwendig, um den erhöhten Gehalt des Grundwassers an freier Kohlensäure im Interesse der Korrosionsverhütung der Leitungsröhre herabzudrücken. Der Kohlensäuregehalt des geförderten Rohwassers von etwa 100 mg/l sinkt durch die Verdüsung auf 10 mg/l. Bei der Verdüsung erfolgt eine Sauerstoffaufnahme aus der Luft, die bis zur Sauerstoffsättigung des Wassers geht. Dadurch wird das Wasser in hygienischer und technischer Beziehung für den erneuten Gebrauch günstig beeinflusst.

Das Wasser gelangt in größeren Leitungen zu den einzelnen Werkstätten und von dort zu den Bedarfsträgern. Die größten Verbraucher im Werk Hilden sind die Kühlstrecken der Elektroöfen der Rohrzieherei, die Klimaanlage des Lehrenbaus, die Druckluftkompressoren mit ihren Zwischen- und Nachkühlern und die Wasserpressen zum Abdrücken der Rohre.

Bei der Planung unserer Wasserversorgung war es von vornherein oberste Aufgabe und Ziel, das verbrauchte Wasser rückzugewinnen und in einem Kreislauf wieder nutzbar zu machen. Hierzu war es notwendig, eine Speichermöglichkeit für eine möglichst große Wasserreserve zu schaffen, um in der Hauptsache dem anfallenden Kühlwasser die notwendige Zeit zum Abkühlen zu verschaffen und um andererseits zusätzliches Regenwasser aufzufangen. Unser Bild zeigt zwei ausbetonierte Becken mit einem Fassungsvermögen von etwa 800 m³. In diese Becken leiten wir in besonderen Rohrleitungen und Kanälen das Wasser der oben genannten Hauptwasserverbraucher und einen großen Teil des anfallenden Regenwassers unserer Hallendächer. In die Becken sind an tiefer gelegenen Schächten zwei Saugrohre eingelassen, die sich oberhalb der Becken vereinigen und zu zwei Saugpumpen führen, die wahlweise eingesetzt werden können. Das Wasser wird von dort in einen Druckkessel gepumpt, der uns einen gleichbleibenden Druck durch Einschaltung eines Luftkissens gewährleistet. Die Pumpen werden über ein Druckventil ferngesteuert, das beim Abfall des Druckes die Pumpen in Betrieb setzt. Durch ein Rohrnetz wird von hier das Wasser wieder den Verbrauchsstellen zugeführt, so daß also der Kreislauf geschlossen ist.

Um auch an heißen Sommertagen eine genügende Abkühlung der Abwässer zu erreichen, haben wir zusätzlich eine Rohrleitung zu den Speicherbecken geschaffen, um direkt gefördertes Wasser der Brunnenanlage den Becken zulaufen lassen zu können. Durch die Mischung mit dem kalten Wasser wird die Temperatur auf Außentemperatur heruntergedrückt. Bei diesem Kreislauf kommen somit Ab- und Regenwasser nicht mehr zum Abfluß, sondern werden als weiche Wässer in befriedigender Qualität wieder den Bedarfsträgern zugeleitet. Nur die unvermeidlichen Verluste durch Versickerung und Verdunstung und der echte Wasserverbrauch werden durch Frischwasser ersetzt. Ein solcher Kreislauf hebt die Wirtschaftlichkeit des Werkes. Durch diese Ausführungen angeregt, sollte jeder einzelne für seinen Teil dazu beitragen, unnötigen Wasserverbrauch in unseren Fertigungsstätten zu unterbinden.



In den ausbetonierten Becken wird das Wasser zum erneuten Gebrauch gespeichert

Kein anderes WERK

im IN- und AUSLAND

Seit der Demontage hat RHEINROHR kein Radialwalzwerk mehr, aber trotzdem ist unser Werk in der Produktion von Höchstdrucktrommeln nicht aus dem Rennen geworfen worden, sondern marschiert weiterhin an der Spitze.

So wurden im Januar wieder zwei geschweißte Kesseltrommeln mit einer Länge von 12,5 m und einem Durchmesser von 2 m an die Kesselfabrik Walther & Cie., Köln-Dellbrück, geliefert. Behälter dieser Abmessung sind an sich für unser Schweißwerk nichts Besonderes. Die Koksammern waren viel größere Ungetüme. Was an den Trommeln für die Firma Walther bemerkenswert ist, ist die Tatsache, daß sie für einen Kesseldruck von 136 atü bestimmt sind und trotz dieses hohen Druckes und großen Durchmessers nur eine Wanddicke von 75 mm aufweisen. Kein Werk im In- oder Ausland ist zur Zeit imstande, für 136 atü Innendruck geschweißte Behälter dieser Abmessung mit so geringer Wanddicke herzustellen, weil man nicht über schweißbare Stähle sehr hoher Warmfestigkeit verfügt. Ein eindeutiger Beweis dafür, daß RHEINROHR in der Herstellung von Höchstdruckbehältern wieder eine Spitzenstellung in der Welt einnimmt. Das war schon einmal der Fall, als unsere Radialwalzwerke nahtlose Trommeln mit Durchmessern bis 1800 mm und Wand-

icken bis 160 mm walzen konnten und sie damit allen Ansprüchen des Dampfkesselbaus und der chemischen Industrie gerecht wurden. Durch die Demontage dieses Walzwerkes und seine Zerstörung fiel RHEINROHR für die Herstellung von Höchstdruckbehältern mit größerem Durchmesser zunächst aus. Zwar war das Werk in der Lage, geschweißte Trommeln jeder Abmessung herzustellen, Voraussetzung aber ist, daß die Verwendung findenden Werkstoffe gut schweißbar sind. Stähle hoher Festigkeit, wie sie bei der nahtlosen Fertigung verwandt werden konnten, sind aber für Schweißzwecke nicht geeignet. Es ergaben sich infolgedessen bei hohen Drücken für geschweißte Behälter Wanddicken, die mit unseren Biegewalzen nicht mehr gebogen werden konnten. Diese Tatsache war um so schwerwiegender, weil man in den letzten Jahren, vor allem im Kesselbau, immer mehr zu hohen Drücken übergang. Es bestand so die Gefahr, daß mit dem Verlust des Radialwalzwerkes dem Werk ein wichtiges und einträgliches Absatzgebiet verloren ging. Betriebseinschränkungen und Entlassungen wären die Folge gewesen. Wenn diese Gefahr abgewandt werden konnte, so ist dies das Verdienst der Metallurgischen Abteilung unter Dr. Nehl, dem es gelang, schrittweise die Festigkeitseigenschaften schweißbarer Stähle zu verbessern. Bisher wurden 73 geschweißte Hochdrucktrommeln mit einem Gesamtgewicht von 2484 t aus den neuen Stählen hergestellt.

Die für die Berechnung der Wanddicke maßgebende Warmstreckgrenze bei 350° konnte im Jahre 1949 von 24 kg/mm² auf 27 kg/mm², im Jahre 1951 auf 30 kg/mm² und im Jahre 1953 auf 35 kg/mm², d. h. insgesamt um 45 % gesteigert werden, ohne die Schweißbarkeit zu beeinträchtigen. Dementsprechend ist auch die Wanddickenverminderung und Gewichtersparnis gegenüber den früheren Stählen. Die Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen, aber eins steht fest: Trotz der Demontage des Radialwalzwerkes führt RHEINROHR schon wieder in der Produktion von Höchstdrucktrommeln in der Welt.

Hermann Jöckel

RHEINROHR

bemüht sich, bahnbrechend zu wirken

Wie erfolgreich sich RHEINROHR bemüht, mit der technischen Entwicklung Schritt zu halten und auf manchen Gebieten der Forschung bahnbrechend zu wirken, zeigt, daß innerhalb von 4 Monaten vier Angehörige der RRW Vorträge beim Verein Deutscher Eisenhüttenleute in Düsseldorf hielten. Dir. Janssen und Dr. Nehl sprachen auf dem Eisenhütten-tag, einer Tagung von internationaler Bedeutung. Vorträge von Dr. Rädeker und Dr. Born standen im Mittelpunkt des Programms einer Vollversammlung des Werkstoffausschusses in Düsseldorf.



Während die Schlosser Fritz Bakes und Karl Grunendahl die letzten Vorbereitungen für das Abpressen eines Behälters treffen, prüfen Dr. Nehl (links), der Erfinder des schweißbaren Stahles Cu-Ni 52 Mo, und Sachbearbeiter Ing. Bruckhoff (Versuchsanstalt), der die Versuche zur Erprobung des neuen Materials durchführt, noch einmal kritisch.

ABC

- A Ankerrohre haben nichts mit der christlichen Seefahrt oder mit Leichtmatrosen zu tun, sondern werden in Dampfkessel und in Lokomotiven zum Verankern und Abstützen der Kesselwände eingeschraubt oder eingeschweißt.
- B Buckelbleche sind, wie es der Name sagt, mit Höckern versehen und haben viel auf dem Buckel, denn sie werden als Belagbleche für Brücken verwendet und haben nicht nur die Straßendecke zu tragen, sondern auch alles, was darüber hinwegkreucht.
- C Crack ist im Englischen das, was wir unter dem „besten Pferd im Stall“ verstehen. Crackrohre gehören als Qualitätsrohre ebenfalls zu den besten Erzeugnissen aus dem RHEINROHR-Stall. Sie werden in Erdölraffinerien eingebaut, wo im Crack- oder Veredelungsverfahren das Erdöl in seine Bestandteile zerlegt wird.
- D Davits sind wie die Schleuder des kleinen David schwenkbar und sind gebogene Maste, an die Rettungsboote aufgehängt und zu Wasser gelassen werden.
- E Edelstahlbestecke rosten nicht — das weiß jede Hausfrau. An Edelstahlrohre aus beispielsweise mit Chrom und Nickel legiertem Stahl stellt man in ihrem Verwendungsbereich die gleichen Forderungen.
- F Flammrohre sind große Rohre, die in Flammrohrkessel eingeschweißt werden und infolge ihrer gewellten Oberfläche eine größere Wärmeübertragungsfläche haben als glatte Rohre.
- G Gestänge nennt der Waidmann das starken Kraftproben ausgesetzte Geweih des Hirsches. Gestängerrohre sind die am stärksten beanspruchten Rohre bei der Erdölgewinnung, da sie bis zu Tiefen von 6000 m den Bohrmeißel durch dauernde Drehbewegung in die Erde bohren.
- H HSB-Stähle sind hochfeste, schweißunempfindliche Baustähle, die vor allem im Brückenbau Verwendung finden.
- I Induktiv geschweißte Rohre sind elektrisch geschweißte Rohre, bei denen durch Induktion, d. h. ohne Berührung des Werkstückes mit dem elektrischen Strom, die Schweißhitze erzeugt wird.
- K Kesseltrommeln sind keine kleinen Kesselpauken aus einer längst vergessenen militärischen Zeit, sondern werden in Dampfkesseln als große Dampfsammler eingebaut.



Der ALTE und der NEUE Lehrling

„Guten Tag. Ich bin der neue Lehrling“, sagte ich also. Gut und schön. Meister Rummenohl schien ein höflicher Mann

zu sein; denn er nahm auch gleich seine Mütze ab, daß seine Haare wie eine Flamme mir in die Augen stachen und sagte: „Ehrt mich klotzig! Ich bin der alte Lehrling!“

Ja, „der alte Lehrling“ sagte er, und die andern wieherten wie eine Koppel Pferde. Als ob das nun ein so großer Witz gewesen wäre! Rummenohl selbst lachte nicht.

Und ich dachte: Warum soll er nicht ein alter Lehrling sein? Der Obermeister Spörlemann hatte immer gesagt: Und wenn man alt wird wie 'ne Kuh, man lernt immer noch dazu. Das mußte wohl stimmen, wenn's der Alte selbst gesagt hatte. Ich lachte nicht. Rummenohl und ich, wir beide lachten also nicht. Dafür aber sagte ich großartig: „Ja — und wenn man alt wird wie 'ne Kuh . . .“ Weiter kam ich nicht. — Das mußte wohl ein ganz bekannter Spruch sein und stand mir vielleicht gar nicht an. Ich weiß jedenfalls heute noch nicht, wie das vor sich ging. Rummenohl langte nämlich in meinen Krügen hinein, griff zu, tat einen schrecklich lauten Pfiff und — hui — tat's einen Ruck, und ich schwebte in der Hand dieses brandroten Menschen über den Köpfen der anderen Männer, die sich vor Lachen bogen. Ich flog und schwebte höher und höher, wie ein Kaninchen unterm Bussard, und verdrehte die Augen nach oben und unten. Da wußte ich natürlich jetzt, daß der Eisenträger, auf dem Rummenohl stand, fertig angesieilt am Kranhaken gehangen hatte, und da hing er auch jetzt noch. Rummenohl schleppte mich frei schwebend in der Faust fünf Meter hoch, zwanzig Meter durch die Luft. — Na, dachte ich bloß, wenn er dich jetzt fallen läßt, dann ist es aus mit der Kuh und allem.

Aber die Faust hielt fest und zog mich plötzlich mit einem kurzen Ruck auf den Träger hinauf. Dann landeten wir ganz sanft und gemütlich, wie bei einer Luftschaukel, auf einem hohen eisernen Podest.

Das ging alles so schnell und lautlos vor sich, daß es schon vorbei war, ehe ich's begriffen hatte. Deshalb hatte ich gar keine Zeit gehabt, zu überlegen, ob man bei der Geschichte Angst haben mußte oder nicht. Das pfiff eben, das schwebte und segelte auch schon davon.

Unten standen sie und lachten. Da konnte ich da oben ja wohl nicht weinen, nicht wahr? Das war mein Glück. — Rummenohl sah mich genau an, als wir landeten, und sagte: „Hm . . ., mal sehen, ob du wirklich so ein Kerl bist.“ Und guckte mich noch einmal an und kramte dann in einer Blechkiste voller Werkzeug.

Er warf mir ein Spitz Eisen zu, Dorne, Schrauben, Schraubenschlüssel, einen Hammer, und sagte: „Nun wollen wir gleich zusammen weitermachen.“ Er hatte eine halblaute, heisere Stimme, daß man sich nur wundern mußte, wie er in dem Spektakel über-

haupt zu verstehen war. Aber er sagte alles so kurz und genau, daß man immer Bescheid wußte. Manchmal dachte man sich das Fehlende vor Angst und Respekt schnell dazu.

Ja — aber nun fangt einmal an, wenn ich euch jetzt Spitz Eisen, Dorne, Schraubenschlüssel und solchen Kram in die Hand drücke. Ich stand da und hatte keine Ahnung, daß die Schrauben wahrscheinlich in bestimmte Löcher hineingehörten. Und die Spitzen und Dorne? Na — wir werden schon sehen. Zum Glück kamen noch zwei Männer eine Eisenleiter heraufgeklimpert. Der eine ging zu Rummenohls Trägerseite, der andere stellte sich neben mich. Das war aber auch höchste Zeit! Nie hätte ich gedacht, daß ich so schnell am Ende meiner Lehrwerkstattkünste sein würde . . .

Da bellte Rummenohl auch schon zu dem Manne herüber, der neben mir stand: „Nimm ihn her! Der kennt noch keinen anderen Vogel als 'n Milchweck!“

Und dann ging es ganz einfach los! Löcher fassen, Dorne durchtreiben, Schrauben einstecken — Schrauben anziehen. In einer Stunde mußt du das können, sagte ich mir, länger hat hier bestimmt keiner Geduld, und Zeit auch nicht. Das merkte ich ganz genau und paßte deshalb auf wie ein Schießhund.

Aber — was denn — ging es mir zwischendurch im Kopf herum — wieso ist ein Milchweck ein Vogel? — Na, da werden wir auch noch dahinterkommen! —

Es ging. Alles geht. Auch der Tag ging zu Ende. Und zum Feierabend klopfte mir der rote Rummenohl doch tatsächlich eins auf die Schulter, daß ich beinahe umgefallen wäre, und meinte: „Halt dich senkrecht, Junge! Immer senkrecht! Zimmerlich bist du ja nicht.“

Das ist gut. Da hast du dir und mir 'n Haufen Arbeit erspart. Morgen geht's weiter!“

Damit drehte er sich um und ließ mich stehen.

Unter uns gesagt — ich war mächtig stolz an dem Tag, das könnt ihr verstehen, nicht wahr? — Solche Tage müßte man viele haben. Da geht man richtig in die Höhe und in die Breite. Das kracht ordentlich in den Nähten, sage ich euch!

Gerh. Schönmann („Kerle, aus Eisen gewachsen“, Dtsch. Verl., Berlin)

Lehrspruch

Nimm's nicht als bloßes Spiel,
Nimm's nicht als bloßen Ernst,
Nimm es als Ziel,
Das Wort: Du lernst!

Nie zu schwer und nie zu leicht,
Dazwischen liegt der Kern.
Vor dem Erreicht
Steht stets: Ich lern'!





Hurra! Ein Rheinrohr-Liebespaar

Die Vögel zwitschern es von den Dächern: Wieder einmal ist Frühling, auch in unseren Werkhallen und Büros. Wer A sagt, muß auch B sagen, wer von Frühling spricht, muß auch von Liebe plaudern, auch von der bei Rheinrohr.

Meinen Sie, so etwas gäbe es bei uns nicht? Schauen Sie sich doch nur einmal um! Auffällig genug benehmen sie sich doch, die Rheinrohr-Liebespaare. Sie haben recht, beinahe zu auffällig! Aber verzeihen wir ihnen, sie selbst merken es ja nicht, sie sind ja — verliebt.

Aber was will man machen! Sie wollen doch nicht gegen Windmühlenflügel ankämpfen? Ob die Arbeit darunter leidet? Ob wir einem modernen chinesischen Betriebswirtschaftler Glauben schenken dürfen? — Wohl kaum! Sobald dieser kluge Mann nämlich merkte, daß sich wieder einmal ein weibliches und ein männliches Belegschaftsmitglied „gefunden“ hatten, be-

schäftigte er die beiden nach Möglichkeit an einer Arbeitsstelle. Und siehe da, das Paar zeigte, wie man lesen konnte, einen vorher nie gekannten Arbeitseifer in der Soll-Erfüllung. Die Menge von Rheinrohr-Liebespaaren würde bei Anwendung dieses Verfahrens in unseren Werken ungeahnte Rationalisierungsmöglichkeiten eröffnen.

Da sitzen vor kurzem vier halbwüchsige Lehrlinge zusammen an einem Tisch in der Werkskantine, schauen frech und dreist in ein verstecktes Eckchen des Saales, wo das augenblickliche Rheinrohr-Liebespaar Nr. 1 in Muße zu speisen geruht, und summen — gut hörbar — vor sich hin: „Was machst du mit dem Knie, lieber Hans?“ Ja, so ein Rheinrohr-Paar lebt und atmet unter den Blicken der lieben Kollegen und Kolleginnen, und es bleibt nicht aus, daß unsere beiden verliebten, glücklichen Menschlein Klatsch und Tratsch herausfordern, denn die Allgemeinheit will ja auch etwas davon haben.

„Haben Sie schon gesehen? Die beiden gehen ja jetzt zusammen. — Und Radtouren machen sie auch! — Ja, und in Düsseldorf hat man sie zusammen auf der „Kö“ gesehen! — Haben Sie schon gehört? Unser Laufmädchen hat die beiden im Paternoster beobachtet. — Als wenn sie nicht nach Feierabend noch Zeit genug für sich hätten. Daß er auf dem Weg zum Büro immer rechts geht, finde ich flegelhaft. — Verlobt sind die! — Die sollen jetzt getrennt voneinander leben! — Wie, geschieden sagen Sie? Ach was, die sind doch wieder zusammen!“

So geht das, liebe Leserin, lieber Leser! Haben Sie jetzt noch Lust, ein Rheinrohr-Liebespaar zu werden? Ich warne Neugierige. Es ist oft ein Spießbrutenlaufen! Wenn Sie es aber trotzdem einmal versuchen wollen — viel Glück und vor allem recht viel Mut! Und noch eins: Eine Einladung zur Verlobung oder zur Hochzeit bekomme ich doch?! *Klaus Broichhausen*

Das ist die rechte Ehe!

Aus dem Tagebuch eines Dinslakener Werkmannes

Ein kalter Wintertag. Nachmittags. Lange Eiszapfen hängen von den Dächern der Hallen im Werk Dinslaken herab. Ein eisiger Wind fegt um die Gebäude. Der Schweißer Fritz, schon über 40 Jahre im Werk, schaut auf die Uhr. 9.30 Uhr. Gleich geht es heim zu Muttern. Die Zeit reicht noch, um die Arbeit an einem Mast zu vollenden; dann herrscht Ruhe in der Mastenabteilung, dann ist wieder einmal wohlverdienter Feierabend, den Fritz sich nirgends schöner vorstellen kann als in seinem gemütlichen Heim.

Es fröstelt ihn, die Kälte dringt von außen in die Halle hinein, und das Verlangen nach Wärme und Gemütlichkeit ist heute besonders stark. Mit forschendem Gang gelangt Fritz schnell nach Hause. Das Essen steht duftend und dampfend auf dem Tisch. Frauchen schaut schmunzelnd zu, wie es ihrem Mann einmal wieder schmeckt. Man blättert noch gemeinsam die neue Werkzeugzeitung durch, die der Postbote gebracht hat, und dann geht es in die Falle.

Frauchen hat eine besondere Überraschung. Das Bett unseres durchfrorenen Rohrwerkers ist mit zwei Wärmflaschen mollig vorgewärmt. Mit dem Gefühl der Geborgenheit und des Zufriedenseins schlummert Fritz ein. Doch gegen Mitternacht fährt der Hausherr erschreckt aus den Kissen hoch. Um ihn herum ist es kalt und feucht. Frauchen

leistet schnell „Erste Hilfe“, nachdem sein lautes Stöhnen sie geweckt hat. Zunächst entfernt sie die Wärmflaschen, von denen sich eine entleert hat. Dann verhilft sie dem erschrockenen Hausherrn wieder zu Selbstvertrauen, indem sie ihm Zuflucht im warmen Bett bei sich gewährt. Das ist die rechte Ehe! *Ernst Bölling, Dinslaken*

Die Hasenjagd

Am Werk Lierenfeld zwischen Tor III und Versand RW IV liegen Rohre z. B. V., zwischen denen wilde Karnickel herumtollen. Der Kranführer Karl hat weder Jagd- noch Waffenschein. Und doch wollte er für Sonntag einen billigen Braten. Eine geniale Idee kam ihm. Die Hasen, welche in ein Rohr liefen, wollte er mit Knallkörpern erlegen. Er kaufte sich fünf Stück à zwanzig. Er machte eine geballte Ladung. Tags darauf hörte ich während der Mittagspause einen Knall und ein Geschrei. Was war geschehen? Karl war auf Hasenjagd. Als ein Hase in ein Rohr gelaufen war, eilte Karl herbei. Mit dem Feuerzeug schnell seine Ladung anstecken und ins Rohr werfen war eins. Ein Zischen. Die Ladung kam aus dem Rohr zurück. Er wollte fortlaufen. Aber just in diesem Augenblick kreperte die Ladung an seinem Hosenboden. Nun hatte Karl seinen Braten. Es war zwar kein Hasen-, aber ein Schinkenbraten. Das gab den Schrei. *Karl Wollweber, Düsseldorf*

Für die Werksverkaufsstelle

Der Winterschlußverkauf war ganz groß!
Am ersten Tag, da war was los!
Was war der Grund? Wie sagt Herr Hahn?
„Leider fehlt's am Aushilfspersonal!“
„Nit möglich“, sagte wohl Clown Grock,
Und auch die Kunden bekamen 'nen Schock.
Und die Käufer, die von auswärts waren,
Die hatten vergeblich ihr Geld verfahren.
Viele gingen verärgert nach Haus
Oder kamen bei der Konkurrenz dann aus.

Die Moral von dem Gedicht:
Vergeßt in Zukunft bitte nicht
Bei Ausverkäufen allemal
Das nöt'ge Aushilfspersonal!

Gertrud Delveaux, Mülheim

Monatlich

500 PFÄNDUNGEN

... und ein Rattenschwanz von Kosten

Von Direktor Rudolf Wilms

Das Lohnbüro der Werksgruppe Mülheim hat zur Zeit — ungeachtet der Zahlungsverbote — monatlich rd. 500 Lohnpfändungen zu bearbeiten. Das bedeutet, daß bei jeder Abrechnung dem jeweiligen Schuldner unter Berücksichtigung der gesetzlichen Bestimmungen die zu pfändenden Beträge vom Arbeitslohn einbehalten werden müssen.

Gerichtskosten und Zustellungsgebühren, die bei jeder Lohnpfändung anfallen, sind dem in Frage kommenden Amtsgericht bzw. Gerichtsvollzieher zu überweisen. Ferner sind die Zinsen zu errechnen, die bei Kreditkäufen 8 bis 10 % der Gesamtschuldsumme betragen. Diese Zinsen kommen noch zusätzlich zu den bei Teilzahlungskrediten üblichen Zinsen (siehe Abschnitt Seite 12). Nach der Abrechnung müssen die einbehaltenen gepfändeten Beträge in die Pfändungsakten übertragen, insgesamt abgestimmt und dem Gläubiger überwiesen werden. Die Lohnpfändungen verursachen darüber hinaus noch eine umfangreiche Korrespondenz zwischen dem Gläubiger und dem Drittschuldner (Arbeitgeber).

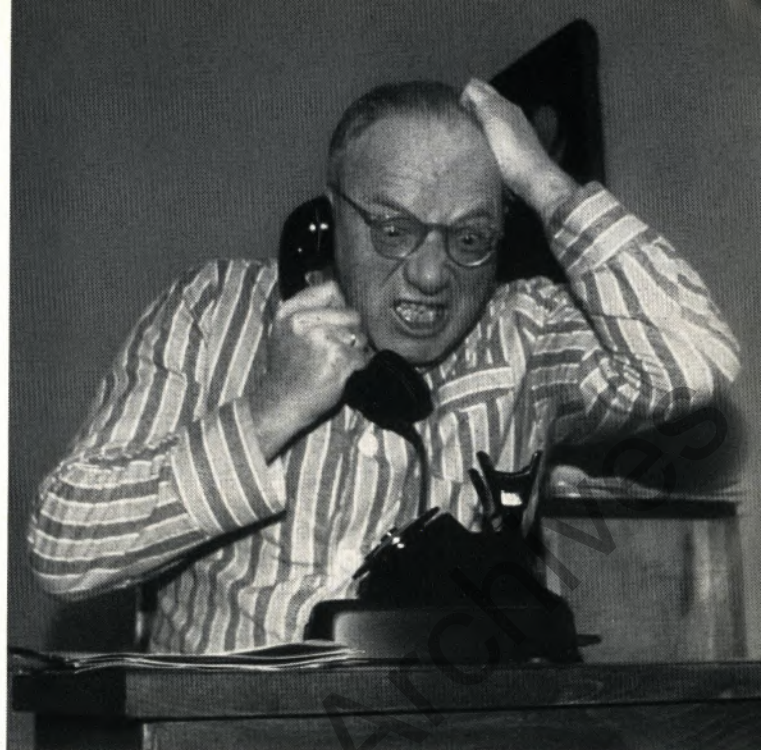
Die Gesamtschuldsumme, die sich aus den bei uns vorliegenden Lohnpfändungen ergibt, beträgt zur Zeit rd. 80 000 DM. Hinzu kommen noch rd. 23 000 DM für Unkosten und Zinsen, das sind 29 % von der Gesamtschuldsumme.

Die Lohnpfändungen erfolgten in 330 Fällen wegen Unterhalts-, Gerichts- und Anwaltskosten, Steuer- und Bankschulden aus selbständiger Arbeit. In 171 Fällen gingen Lohnpfändungen wegen Kreditgewährung und Nichterfüllung von freiwillig übernommenen Verpflichtungen (Versicherungen) ein. Wenn wir diese 171 wegen Kreditgewährung eingegangenen Lohnpfändungen näher untersuchen, ergeben sich folgende interessante Übersichten:

Übersicht 1

Gründe, die in Mülheim zu Lohnpfändungen führten:

	Schuldsumme	Unkosten und Zinsen
in 72 Fällen Bekleidung	14 656,-	4 447,-
in 26 Fällen Radio, elektr. Geräte	6 168,-	1 580,-
in 20 Fällen Lebensmittel	3 594,-	1 359,-
in 15 Fällen Bestecke, Uhren, Schmuck	1 085,-	434,-
in 11 Fällen Möbel	5 409,-	930,-
in 10 Fällen Versicherungen	574,-	247,-
in 8 Fällen Fahr- und Motorräder, Nähmaschinen	1 915,-	528,-
in 4 Fällen Getränke	663,-	248,-
in 5 Fällen Bücher, Grabstein, Futtermittel	487,-	203,-
	34 551,-	9 976,-



„Der Sklave von heute an der Kette von heute.“ So muß man schon unter dieses Photo schreiben, das eine Ehefrau knipste und ihrem Mann überreichte: „Das bist Du!“

Die Unkosten und Zinsen betragen 28,87 % von der Gesamtschuldsumme. Mithin entfallen im Durchschnitt auf jede gepfändete D-Mark rd. 29 Pf Unkosten und Zinsen. In den Unkosten sind keine Vergütungen für den Drittschuldner (Arbeitgeber) enthalten. Vielmehr hat der Drittschuldner die Kosten für die Bearbeitung von Lohnpfändungen sowie Auslagen für Büromaterial und Porto zu tragen. Die Unkosten, die bei den 500 Lohnpfändungen der Firma entstehen, betragen monatlich rd. 1500 DM.

(siehe Übersicht 2, unten)

In der nachstehenden Übersicht sind die Lohnpfändungen aufgeteilt unter Berücksichtigung der erzielten Jahresverdienste der Kreditnehmer, wie wir sie kennenlernen.

Brutto-Jahresverdienst DM	Anzahl der Pfändungen	Schuldsumme Unkosten, Zinsen in DM	in %
3500,- bis 4000,-	4	1 159,-	2,6
4001,- bis 4500,-	12	1 617,-	3,6
4501,- bis 5000,-	33	6 965,-	15,6
5001,- bis 5500,-	59	17 404,-	39,1
5501,- bis 6000,-	33	9 698,-	21,8
6001,- bis 6500,-	23	5 479,-	12,3
6501,- bis 7000,-	5	1 467,-	3,3
7001,- bis 7500,-	2	738,-	1,7
	171	44 527,-	100,0

(siehe Seite 12)

Übersicht 2

Übersicht 2		Schuldsumme, Unkosten, Zinsen		Ursache und Anzahl der Lohnpfändungen, Aufteilung der Gesamtschulden																	
Familien- stand	Anzahl der Pfän- dungen			Lebensmittel		Bekleidung		Radio, elektr. Geräte		Bestecke, Uhren, Schmuck		Möbel		Versicherung		Fahr-, Motor- räder, Nähma- schinen		Getränke- schulden		Verschie- denes	
		DM	in %	A.	DM	A.	DM	A.	DM	A.	DM	A.	DM	A.	DM	A.	DM	A.	DM	A.	DM
Ledig	20	5 184,-	11,64	—	—	10	1 357,-	5	2 578,-	—	—	—	—	—	—	3	1 125,-	—	—	2	124,-
Verheiratet	21	7 613,-	17,10	2	309,-	9	1 004,-	3	1 115,-	1	73,-	3	4 793,-	3	319,-	—	—	—	—	—	—
Verh. 1 K.	54	17 924,-	40,25	7	2 630,-	23	11 140,-	8	1 653,-	5	526,-	1	90,-	3	156,-	2	729,-	4	911,-	1	89,-
Verh. 2 K.	37	6 450,-	14,49	7	1 046,-	15	2 654,-	5	1 337,-	4	271,-	1	116,-	1	50,-	3	589,-	—	—	1	387,-
Verh. 3 K.	20	4 699,-	10,55	1	437,-	9	2 285,-	1	139,-	3	454,-	4	1 222,-	1	72,-	—	—	—	—	1	90,-
Verh. 4 K.	18	2 587,-	5,81	3	531,-	6	663,-	4	926,-	2	195,-	2	118,-	1	154,-	—	—	—	—	—	—
Verh. 6 K.	1	70,-	0,16	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	70,-	—	—	—	—	—	—
	171	44 527,-	100%	20	4 953,-	72	19 103,-	26	7 745,-	15	1 519,-	11	6 339,-	10	821,-	8	2 443,-	4	911,-	5	690,-
					11,12%		42,90%		17,40%		3,41%		14,24%		1,84%		5,49%		2,05%		1,55%

Bei den meisten Lohnpfändungen, die auf Kreditkäufe zurückzuführen waren, haben wir feststellen können, daß die Kreditnehmer unüberlegt und oft sehr leichtsinnig gehandelt haben. Veranlaßt durch das ständige Zunehmen von Lohnpfändungen, haben wir zum sozialen Schutz unserer Belegschaftsmitglieder ausführlich zu diesem Fragenkomplex Stellung genommen. Beim Teilzahlungskredit werden in der Regel 1% Zinsen je Monat von der Restschuldsumme berechnet. Das bedeutet, daß bei einem gewährten Teilzahlungskredit in Höhe von 400 DM und einer Anzahlung von 10% = 40 DM die Restschuldsumme 360 DM beträgt. Bei einem Zinssatz von 1% pro Monat und einer Rückzahlung des Kredites in 12 Monatsraten zu je 30 DM wären bis zur Bezahlung der letzten Rate von der Restschuldsumme monatlich 3,60 DM, für das Kalenderjahr $12 \times 3,60 = 43,20$ DM Zinsen = 12% von der Restschuldsumme zu entrichten. Unberücksichtigt bleibt, daß die Schuldsumme sich monatlich um je 30 DM verringert.

Beispiel	Restschuldsumme	Zu leistende Zinsen monatlich	Tatsächliche Zinsen in % von der Restschuldsumme	
			pro Monat	pro Jahr
1. 1.	360,-	3,60	1,1%	12,0%
1. 2.	330,-	3,60	1,1%	13,1%
1. 3.	300,-	3,60	1,2%	14,4%
1. 4.	270,-	3,60	1,3%	16,0%
1. 5.	240,-	3,60	1,5%	18,0%
1. 6.	210,-	3,60	1,7%	20,6%
1. 7.	180,-	3,60	2,0%	24,0%
1. 8.	150,-	3,60	2,4%	28,8%
1. 9.	120,-	3,60	3,0%	36,0%
1. 10.	90,-	3,60	4,0%	48,0%
1. 11.	60,-	3,60	6,0%	72,0%
1. 12.	30,-	3,60	12,0%	144,0%

Dagegen vergüten die Sparkassen für Spareinlagen einen Jahreszinssatz von 3%. Neben den Zinsen sind vom Kreditnehmer noch weitere Kostenelemente zu tragen. Diese können bestehen aus Bearbeitungsgebühren, Risikoprämien, Inkassogebühren und allgemeinen Verwaltungskosten.

Der geschäftsunkundige Kreditnehmer ist sich meist über den Mehrbetrag, den er beim Kreditkauf gegenüber dem Barkauf zu tragen hat, nicht vollständig klar. Es ist daher ratsam, sich vor einem Kreditkauf die gesamten Kreditkosten für die

Dauer der Kreditgewährung oder auf der Basis eines Jahres berechnen zu lassen. Ein paar Fälle aus der Praxis:

Mitte Dezember 1952 erhielt ein Kreditnehmer einen Warenkredit mit einer Laufzeit von sechs Monaten in Höhe von

	150,— DM
zuzüglich 1% Zinsen monatlich	9,— DM
Kosten für Warenkreditbrief	1,50 DM
Bearbeitungsgebühr	1,— DM
Die Gesamtschuld beträgt	161,50 DM

Der Kreditnehmer hat die vereinbarten Ratenzahlungen nicht eingehalten. Auf Grund eines Pfändungs- und Überweisungsbeschlusses mußte die Firma dem säumigen Kreditnehmer insgesamt 203,60 DM einschließlich aller Unkosten wie Verzugszinsen, Prozeß-, Vollstreckungs-, Auftrags- und Zustellungskosten und weitere Zinsen vom Lohn einbehalten.

In diesem Fall betrugen die gesamten Unkosten 35,73% von der gewährten Kreditsumme.

In einem weiteren Falle erfolgte eine Lohnpfändung wegen einer Restschuld für Textilien in Höhe von . 30,60 DM

zuzüglich Mahnspesen und Kosten	3,50 DM
Beschlußkosten	2,10 DM
bisherige Vollstreckungskosten	4,97 DM
Zustellungsgebühren	7,10 DM
Zinsen	3,43 DM

Einbehalten wurden insgesamt 51,70 DM
= 69% Unkosten und Zinsen von der Restschuld.

Hier erfolgte eine Lohnpfändung wegen einer Restschuldsumme für ein Paar auf Kredit gekaufte Schuhe:

Restschuld	17,20 DM
zuzüglich Mahnspesen und Kosten	7,20 DM
Beschlußkosten	2,10 DM
bisherige Vollstreckungskosten	4,12 DM
Zustellungsgebühren	5,96 DM
Antragskosten	7,12 DM
Insgesamt mußten	43,70 DM

bei einer Schuldsumme von nur 17,20 DM gepfändet werden. Hier betrugen die gesamten Unkosten 154% von der Schuldsumme. Diese Fälle müßten jeden Schuldenmacher warnen. Wie aus den bisherigen Ausführungen und Übersichten zu ersehen ist, sind 1. die Mehrkosten bei Teilzahlungskrediten erheblich, 2. kommen noch weitere Unkosten und Zinsen hinzu, wenn der Kreditnehmer seinen Verpflichtungen nicht nachkommt und der Kreditgeber durch einen Pfändungs- und Überweisungsbeschluß zur Lohnpfändung schreiten muß.

EHRLICHE FINDER GEFUNDEN

Ein Kollege verlor seine Geldbörse mit über 20 DM Inhalt. Ratlos stand er da und überlegte, was er tun sollte. Die Kollegen rieten ihm, am Tor einen Zettel anzuschlagen mit dem Hinweis: „Geldbörse mit Inhalt verloren, beim Werkschutz bitte abzugeben.“ Der Verlierer hatte schon alle Hoffnung aufgegeben, sein Geld je wiederzusehen. Aber, siehe da, es gibt auch noch ehrliche Menschen. Er wird zum Werkschutz gerufen. Ein Kollege, der in ganz bescheidenen Verhältnissen lebt und erst vor einigen Wochen heiratete, hatte die Geldbörse gefunden und übergab sie freudig dem Verlierer, der sie mit herzlichem Dank und gegen eine Belohnung entgegennahm. Der ehrliche Finder war der Kollege Erich Schnier aus der Bohrröhrendreherei RW IV. Ein gleicher Fall von Ehrlichkeit widerfuhr dem Kollegen Rüdener aus der Rohrbiegerei. Er hatte seine Taschenuhr verloren und bereits abgeschrieben. Da meldete sich ein Kollege von der Baufirma Wayss & Freytag, die im Werk beschäftigt ist, und übergab ihm seine verlorene Uhr. Auch er erhielt eine Belohnung. Der ehrliche Finder war der Kollege Bernsau.

Willi Bahnen, Düsseldorf



Unser Alltag im Betrieb wird bisweilen vergällt durch manche Last und Sorge. Davon können auch Vorarbeiter Heinrich Klüppelholz und Steuermann Karl Reetz (links) ein Liedchen singen. Aber eine große Sorge kennen die beiden alten Röhrenwerker nicht: Das Gespenst „Lohnpfändung“.



DIREKTOR Dr. H. KAYSER:

Geschäftsführer der Wuragrohr GmbH., Wickede (Ruhr)

Wuragrohr stellt sich vor

Mancher Leser hat sich sicherlich schon die Frage vorgelegt, wer eigentlich die Wuragrohr GmbH. ist, von der schon wiederholt in der Werkzeitung etwas zu lesen war. Vielen liegt wahrscheinlich auch die berechtigte Frage nach dem Ursprung des Namens auf den Lippen.

Vor mehr als vierzig Jahren errichteten hier in Wickede, wo die Ruhr in damals noch rein ländlicher Umgebung am Nordhang des Sauerlandes ihren nördlichsten Punkt erreicht, unternehmungslustige Männer eine Sauerstoff-Fabrik, verbunden mit einem Wasserkraftwerk. Zu einem der Hauptabnehmer dieses Unternehmens entwickelte sich das damals von der Vereinigte Walz- und Röhrenwerke AG., Hohenlimburg i. Westf., betriebene Rohrschweißwerk, das später aus wirtschaftlichen Gründen nach Wickede an der Ruhr verlegt wurde. Der Name „WURAG“ ist also eine Wortbildung, die sich aus den Anfangsbuchstaben der damaligen Firmenbezeichnung herleitet.

Die Wuragrohr GmbH. hat im Laufe der Jahrzehnte im Zuge der organisatorischen Umwandlungen in der westdeutschen Eisenindustrie ihren Besitzer verschiedentlich gewechselt. So gehörte sie nacheinander zu den Rheinischen Stahlwerken und den Vereinigten Stahlwerken, bis sie mit Wirkung ab 1. Januar 1952 Tochtergesellschaft der Rheinische Röhrenwerke AG. wurde.

Aus kleinen Anfängen entwickelte sich das Unternehmen dank der günstigen Produktionsvoraussetzungen (Sauerstoff und elektrische Energie) zu einem Werk von beachtlicher Bedeutung auf dem Gebiete der Herstellung geschweißter Präzisions-Stahlrohre.

Wie immer und überall in unserem schnellebigen Zeitalter des technischen Fortschritts, zeigte es sich aber auch hier, daß diese natürlichen Vorteile keine Güter von Ewigkeitswert waren. Mit dem Aufkommen des elektrischen Schweißens in der Rohrfertigung, das wegen seiner bekannten erheblichen technischen und wirtschaftlichen Überlegenheit das autogene Schweißverfahren mehr und mehr zurückdrängte, um es auf die Dauer für den Bereich der Herstellung geschweißter Präzisions-Stahlrohre fast gänzlich auszuschalten, ergab sich auf der ganzen Linie eine völlig veränderte Situation, der auch die Wuragrohr GmbH. durch umfangreiche Änderungen sowohl in maschineller als auch in baulicher Hinsicht Rechnung tragen mußte.

Auch der Krieg hat dem Werk Wunden geschlagen. So richtete im Jahre 1943 die Katastrophe bei der Vernichtung der Möhnetalsperre erhebliche Zerstörungen an, und es wurden auch Teile der Gebäude durch Bombenschäden heimgesucht. Der Zusammenbruch hatte eine lange teilweise Beschlagnahme des Werkes zur Folge. Außerdem stand der Betrieb auf der Demontageliste, von der er erst im Jahre 1949 nach etwa anderthalbjähriger Ungewißheit abgesetzt wurde. Erst von diesem Zeitpunkt an konnte sich das Werk nachhaltig dem Wiederaufbau und einer umfangreichen Modernisierung seiner

Anlagen widmen, die inzwischen große Fortschritte gemacht hat, aber noch nicht ganz abgeschlossen ist. Die Erzeugnisse sind als „Wuragrohre“ bei der Abnehmerschaft des In-

und Auslandes bestens bekannt und genießen qualitativ einen ausgezeichneten Ruf. Die Rohre werden aus warmgewalztem Bandstahl bester Güte gefertigt, und zwar sowohl mit runden als auch mit profilierten Querschnitten mannigfachster Art. Solche Rohre finden als Konstruktionselemente eine überaus weitverzweigte Verwendung, sei es in der Fahrzeug-, Möbel- und Lampenindustrie, sei es im Feineisenbau und Baugewerbe sowie in vielen anderen Zweigen der Metallindustrie.

Die Entwicklung der Wuragrohr GmbH. und ihr jetziges Niveau ist die Synthese einer seit jeher vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Geschäftsführung und Belegschaft, die sich um den Kern eines erfahrenen und fachkundigen Facharbeiterstammes kristallisiert. Fast ein Viertel der Gesamtbelegschaft arbeitet schon mehr als 25 Jahre bei der Firma. Zahlreiche Belegschaftsmitglieder sind bodenständig; viele wohnen in Werkswohnungen, deren Anzahl nach dem Kriege erheblich durch moderne Neubauten vergrößert wurde. Zur Zeit wird ein großes Vorhaben der Errichtung von Eigenheimen mit finanzieller Unterstützung des Werkes durchgeführt.

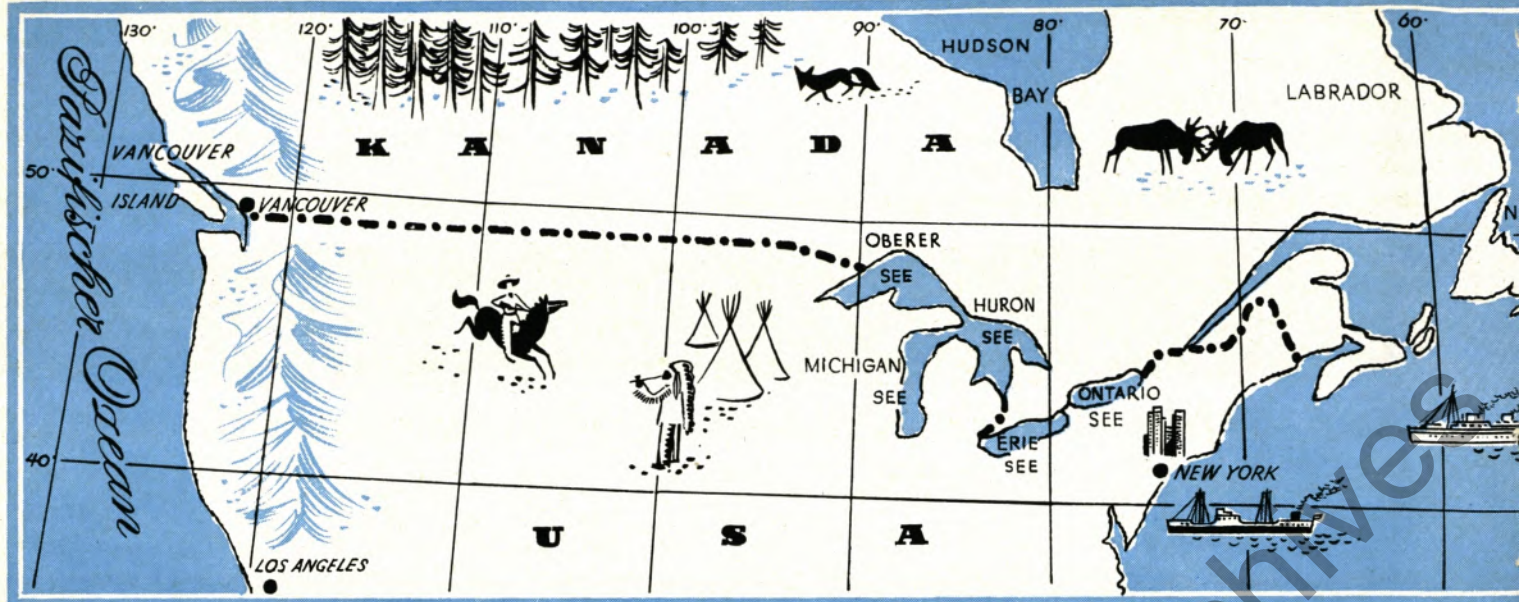
Zeiten, Wirtschaftsformen und Produktionsmittel haben sich seit Bestehen des Werkes geändert und werden vermutlich auch künftig noch manchen Wandlungen unterworfen sein; der im Werk geistig und körperlich arbeitende Mensch aber steht stets vor der Aufgabe, sich der jeweiligen Situation anzupassen und sie letzten Endes zu meistern, wenn das Unternehmen nicht zurückgehen oder gar scheitern soll. Die Wuragrohr GmbH. hofft, wenn sie ihren bisherigen Grundsätzen treu bleibt, auf eine weitere glückliche Aufwärtsentwicklung in der großen RHEINROHR-Familie.



Blick vom Verwaltungsgebäude auf das Werk.



WURAG-Präzisionsstahlrohre werden auf modernen Rohrschweißmaschinen hergestellt.



Totem —
Stammes-
zeichen
der Indianer

Unsere kanadische Tochter ist noch bescheiden

Wenn wir aufstehen, geht sie zu Bett

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß sich industriell schwach entwickelte Länder während einer Kriegszeit, in der immer Mangelerscheinungen auftreten müssen, entschließen, eigene Industrien aufzubauen, um sich von ausländischen Bezügen unabhängig zu machen. Es war dies während des ersten Weltkrieges zu beobachten, und diese Entwicklung ist während des zweiten Weltkrieges verschärft fortgesetzt worden. Bei-

spielsweise haben die Vereinigten Staaten von Nordamerika bis zum Ende des ersten Weltkrieges noch keine nahtlosen Stahlrohre gewalzt. Heute sind die USA der größte Erzeuger von nahtlosen Stahlrohren in der Welt.

Dieser Abschließungsprozeß der unentwickelten Länder hat mit dem zweiten Krieg noch nicht sein Ende gefunden. Er geht unentwegt weiter, so daß wir immer größere Schwierigkeiten haben, unsere Erzeugnisse auf den Exportmärkten abzusetzen.

Um von dem Markt eines der entwicklungsfähigsten Länder nicht ganz verdrängt zu werden, hat sich Rheinrohr entschlossen, in Kanada, und zwar im Westen dieses großen Landes an der pazifischen Küste, ein Werk für die Herstellung von geschweißten Rohren im Dimensionsbereich von $\frac{1}{2}$ bis 4" zu errichten. Für den Aufbau des Werkes ist inzwischen am Ostrand von Vancouver ein Grundstück gekauft worden. Der Träger des ganzen Unternehmens ist unsere neugegründete kanadische Tochtergesellschaft, die Canadian Western Pipe Mills Limited.

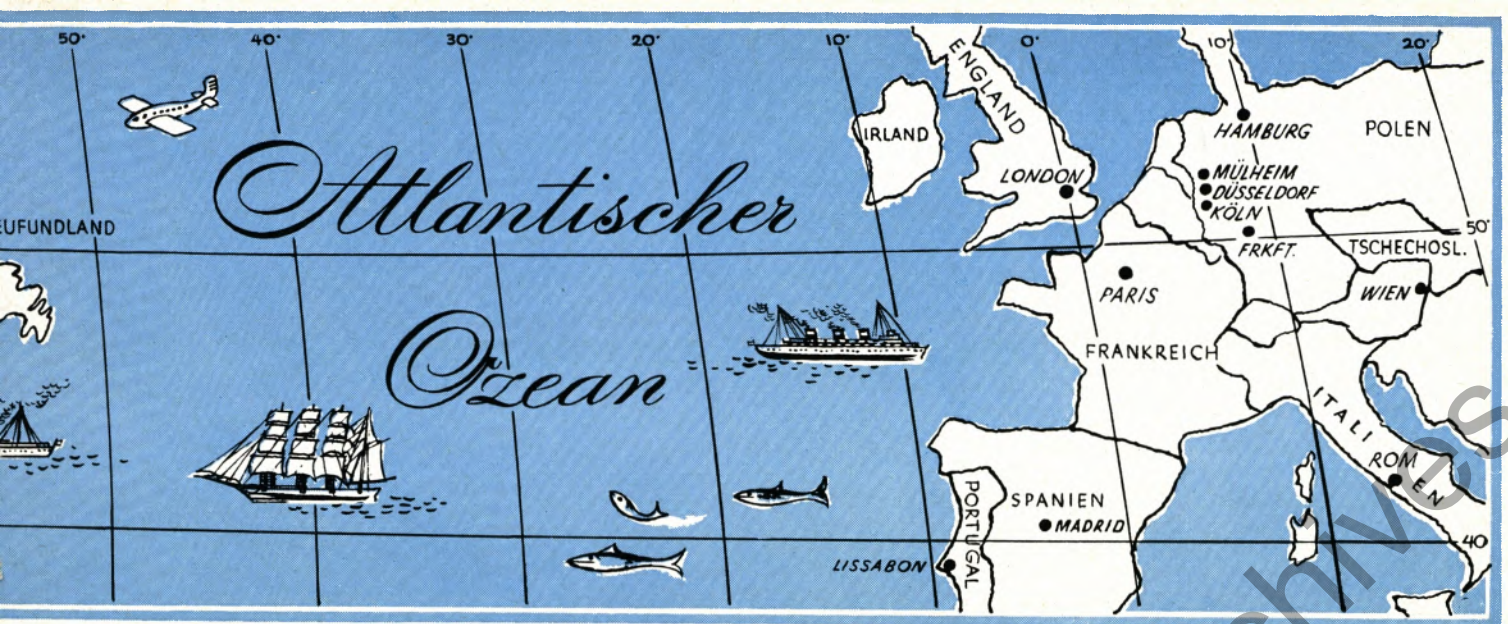
Sie werden wahrscheinlich sofort die Frage stellen, warum Rheinrohr den Westen von Kanada gewählt hat. Unsere eingehenden Untersuchungen haben gezeigt, daß gerade der Westen von Kanada mit seinen ungeheuren Bodenschätzen an Erz, Kohle und Öl und wegen seiner großen Wasserkräfte, die einen sehr billigen Strom liefern, zur Zeit eine sprunghafte Entwicklung durchmacht. Die Bevölkerungszahl steigt im Westen von Kanada, vor allem in der Provinz Britisch-Columbia, schneller an als in den übrigen Gebieten. Außerdem werden zur Zeit nur im Osten von Kanada nahtlose und geschweißte Stahlrohre hergestellt, wogegen der Westen über solche Werke noch nicht verfügt. Durch die ungeheuren Entfernungen ist der Transport vom Osten zum Westen über Land sehr teuer. Bedenken Sie, daß die Entfernung von der Ostküste Kanadas zur Westküste mit 6000 km größer ist als die Entfernung von Europa nach New York!

Es ist also ohne Zweifel ein Bedürfnis für ein solches Werk im Westen von Kanada vorhanden.

Unser neues Werk wird nach der Fertigstellung Ende dieses Jahres Präzisions- und Möbelrohre, Rohre für elektrische Leitungen und Leitungsrohre für Gas, Wasser und Öl nach dem elektrischen Widerstandsschweißverfahren aus Bandstahl herstellen. Der Bandstahl wird auf dem Seewege von unserem Mülheimer Werk durch den Panamakanal nach Vancouver geliefert. Wenn das Werk nach einer gewissen Anlaufzeit voll beschäftigt ist, wird es einen Ausstoß von etwa 3000 t in den vorerwähnten Rohrarten haben, wofür eine Belegschaft von etwa 250 Mann erforderlich ist. Es ist nicht daran gedacht, von hier aus einen größeren Teil



Die Geburtshelfer in Kanada. Von links nach rechts: Direktor Dr. Bender, Direktor Ciliax und Direktor Geue mit Frau Schäfer, welche die Gäste bei einer Zwischenlandung auf dem Flughafen in Calgary begrüßte.



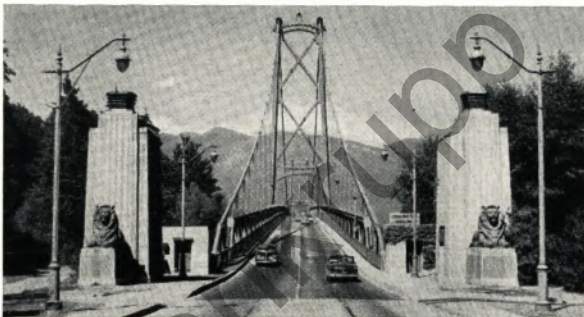
11 880 km beträgt die Entfernung von Düsseldorf nach Vancouver. 35 Stunden ist man mit dem Flugzeug unterwegs.

dieser Belegschaft zu stellen, sondern es werden vielmehr nur vier unserer Belegschaftsmitglieder, darunter ein Ingenieur, nach Kanada gehen, um als Schlüsselkräfte in dem dortigen Werk die kanadische Belegschaft anzulernen.

Wir hoffen, daß unsere neue kanadische Tochter uns nicht nur eine größere Menge Bandstahl abnehmen wird, sondern daß sie auch andere Erzeugnisse unserer Werke der kanadischen Wirtschaft zur Verfügung stellen kann, die in Kanada nicht oder wenigstens nicht in ausreichender Menge gefertigt werden und die wir als zusätzliche Beschäftigung unserer Werke gerne liefern möchten. Es ist verständlich, daß ein in Kanada produzierendes Werk eher in der Lage ist, solche Geschäftsverbindungen zu vermitteln, als wenn wir den Verkauf von hier aus über Vertreter durchführen müßten.

Es wird Sie vielleicht noch interessieren, wie es drüben an der Westküste von Kanada aussieht. Vancouver liegt an demselben Breitengrad wie Frankfurt. Man kann auch das Klima, das dort herrscht, mit unserem Klima hier vergleichen. Die Temperaturen schwanken im Winter um null Grad herum. Schnee ist selten, dafür Regen aber um so häufiger. Der Sommer bringt der Stadt die beste Jahreszeit. Dann ist es dort am Pazifischen Ozean und am Fuße des ganz Amerika hindurchziehenden Gebirges märchenhaft schön. Die umliegenden Berge erreichen Höhen von 3000 m und sind ähnlich unserer bayerischen Alpenlandschaft. Der Zeitunterschied zwischen hier und Vancouver beträgt neun Stunden, und zwar hinkt die Zeit dort hinter unserer Zeit nach. Wenn wir morgens um 6 Uhr unsere Arbeit beginnen, dann gehen unsere zukünftigen Belegschaftsmitglieder in Vancouver gerade zu Bett. In einigen Monaten werden wir an gleicher Stelle über die Entwicklung unserer Tochtergesellschaft „Canadian Western Pipe Mills Ltd.“, berichten. Für die erste Aufbaustufe ist unter Beteiligung einer der kanadischen Regierung nahestehenden Bank ein Kapital von umgerechnet 12 Mill. DM, also reichlich 3 Mill. kan. Dollar, vorgesehen. Wir hoffen sehr, daß unsere neue kanadische Tochter sich würdig in die alte Rheinrohr-Tradition einfügen und unseren Namen in diesem fernen Winkel der Welt würdig vertreten wird.

Dr. Heinrich Hofmeier



Die Löwentor-Brücke verbindet die City mit Norden und Westen.



Das Geschäftsviertel von Vancouver mit dem Blick auf Nord-Vancouver.

Direktor Ciliax mit den Taufpaten unserer Tochter, dem deutschen Konsul Dr. Karl Brunhoff und seiner Gattin Viktoria Brunhoff.



Das fiel mir auf:

Die Rheinrohr-

Sonne

Ich erröte beim Anblick dieses Photos; aber selbst auf die Gefahr hin, daß Sie ebenfalls erröten, veröffentliche ich es.

Und jetzt kommt das, was kommen mußte. Eine Welle der Empörung geht durch die Rheinrohr-Belegschaft: „Diese Werkzeugungs-Leute! Wagen es, uns eine schlecht gemachte Photomontage vorzusetzen und versuchen es, damit billige Effekte zu erzielen. Name und Zeichen unseres Unternehmens werden mißbraucht, um Leuten, die darauf reinfallen, 'blauen Dunst' vorzumachen!‘“ Vielleicht kann ich sie versöhnen: Von



„blauem Dunst“ kann hier keine Rede sein, wohl aber von einem blau-grauen Februarhimmel über Düsseldorf. Schalten wir doch einmal ganze zwei Jahre zurück! Jubel, Trubel, Heiterkeit! Karneval in der Landeshauptstadt. Fröhliche, lachende Menschen; Singen, Schunkeln und Bützen! Auf den Tribünen an der „Kö“ geht es besonders toll zu. Obwohl es drunter und drüber geht, halten die Tribünen stand. Und wer ist schuld daran? Große Plakate „Rheinrohr überall — auch im Karneval!“ verkündeten es. Und auch Pappi und Gerd aus Mülheim wissen, daß sie auf dieser Rheinrohr-Stahlkonstruktion sicher sitzen. Pappi wiederholt es immer wieder; denn er ist einer von den wenigen Thyssianern aus Mülheim, die an diesem Rosenmontag den Sprung nach Düsseldorf getan haben.

Vater und Sohn bestaunen die Werbewand, wobei der Vater den spärlich bekleideten jungen Damen mehr Beachtung schenkt als der Sohn. — „Sag mal, Pappi! Die Tante da, die in die Röhre guckt, ist die auch bei dir auf dem Büro?“ — „Erstens sagt man besser Rohr statt Röhre, und zweitens soll das ein Fernrohr sein!“ — „Dann guckt die Tante sicher auf den Mond!“ — „Ach was, red doch nicht so dumm! Da oben rechts ist die aufgehende Sonne, sozusagen die Rheinrohr-Sonne. Denk dir mal die Strahlen fort, dann bleibt das Firmenzeichen — der Rohrkreis mit den drei Blechen. Doch gib acht, der Zug kommt!“ — Bevor wir das karnevalistische Treiben in Düsseldorf verlassen, wollen wir schnell noch zwei schwankende Düsseldorf Originals belauschen, die auf das Plakat zuschauen. Einer ist „Köbes“, selbst bei Rheinrohr!... Sein Freund Pitter: „Die leckeren Mädchen sind wohl bei Deiner Firma? Ihr scheint übrigens ein lustiger Verein zu sein!“

Köbes: „Da kannst Du vielleicht recht haben!“

„Rheinrohr-Klänge“ aus Dinslaken...

Einen Marsch „Rheinrohr-Klänge“, der in Dinslaken schon sehr bekannt geworden ist, komponierte Paul Straten, der — gelernter Ankerwickler — heute im Werk Dinslaken mit dem Pressen von Stahlfüßen beschäftigt ist. Das Musikstück wurde bei einem Belegschaftsabend uraufgeführt. Der heute Vierzigjährige war zeit seines Lebens nicht ohne Instrument. Bereits 1943 brachte der Rundfunk eine Komposition von ihm zur Ausführung. Auch in die Kriegsgefangenschaft hat ihn seine Geige begleitet. Seine „Rheinrohr-Klänge“ wurden von der Konzert- und Tanzkapelle Bujok geboten, der Paul Straten bereits lange angehört. Es ist eine wirklich schmissige Marschmusik, der ein passender Text noch unterlegt werden soll, damit alle noch mehr Freude an „Rheinrohr-Klänge“ haben.

Betriebssport im Düsseldorfer Stadtbad. Höhepunkt unserer sportlichen Jahresarbeit im Werk Düsseldorf ist das schon traditionell gewordene Betriebssportfest, an dessen Fußball-, Handball- und Tischtennisentscheidungen oder dessen leichtathletischen Wettbewerben außer den Lehrlingen sämtliche Betriebsabteilungen beteiligt sind. Der Samstag ist dem Lehrlingssport vorbehalten. Während des Winters setzt an jedem Wochenende im Stadtbad eine Invasion von 80 bis 90 Lehrlingen ein. Während sich die Wasserratten im nassen Element tummeln und vom 3-m-Brett springen, versucht man, den wenigen Nichtschwimmern das Schwimmen beizubringen. So schön die Stunden auch im Stadtbad sind, wir freuen uns jetzt schon wieder auf den Sport im Freien.

Heinrich Keppler feiert als „Parseval“. Als „Parseval“ feiert am 3. April Heinrich Keppler sein 40-jähriges Arbeitsjubiläum. 1916 wurde Keppler zum „Parseval“, als er unbefugterweise auf den alten Chargierwagen geklettert war und beim Erblicken des Maschinisten vom Wagen in einen Schweißsand-Kasten sprang. Der alte Obermeister Wittinghofer (Vater des heutigen Meisters Wittinghofer), der dies sah, rief laut: „Da fliegt unser Parseval!“ — und dabei ist es bis heute geblieben.

Entlassen — weil betrunken in Immigrath. Hätten wir vor etwa 50 Jahren an einer Besichtigung des Fittingswerkes Immigrath teilgenommen, so wären uns an den Arbeitsstätten Kannen und Kännchen in den verschiedensten Ausführungen aufgefallen, deren Zweck wohl schwerlich zu erraten gewesen wäre, wenn es aus diesen Gefäßen nicht so verdächtig nach „Fusel“ gerochen hätte. Es mag wohl absonderlich klingen, aber in der „guten alten Zeit“ erfreute sich ein Mann besonderer Achtung, wenn er einen ordentlichen „Stiefel“ vertragen konnte. — So war es also nicht verwunderlich, daß man diese Kannen und Kännchen in den Betrieben fand. Hier in Immigrath will man sogar wissen, daß selbst der Chef allmorgendlich vor Arbeitsbeginn im heutigen Pfortnerhaus, wo früher die Kantine war, seine Buddel Schnaps trank. Die Leute früher, das muß hier aber zu ihrer Ehre gesagt werden, wußten sich während der Arbeit jedoch sehr zu mäßigen, so daß in einem alten Immigrather Lohnbuch nur einmal die kurze Notiz zu finden ist: „Entlassen — weil betrunken!“ — „Ja, dat woren noch Zigge.“

Emil

DER VERSCHWENDER

Bild und Text von Rudi Reick



Verschwender Emil — scht ihn hier!
Statt zwei Pfund Wolle nimmt er vier

Die kleinen Kniffe sind es!

Ideen machen sich bezahlt

1952/53 WURDEN 5035 DM AN PRÄMIEN AUSGEZAHLT

Wenn sich die Menschen nicht zu allen Zeiten darüber Gedanken gemacht hätten, wie ihre schwere Handarbeit zu erleichtern sei, so würden wir heute noch mit genau so primitiven Werkzeugen arbeiten müssen, wie dies vor Jahrtausenden geschah. Aber auch die moderne Technik mit ihren Maschinen und rationellen Arbeitsmethoden ist noch verbesserungsfähig.

Nicht alle Ideen, eine Maschine zu verbessern oder einen Arbeitsvorgang zu erleichtern, stammen aus den Ingenieurbüros. Gerade die kleinen Kniffe, auf die es oft für den Mann an der Maschine ankommt, werden auch von ihm selbst ausgetüftelt. Und wer hier Ideen hat, wird sogar noch dafür belohnt. Schon der

Gründer unseres Werkes, August Thyssen, hat Verbesserungsvorschläge, die aus dem Betrieb selbst stammten, mit einer angemessenen Prämie bedacht. Ein eigentliches „Vorschlagswesen“ wurde erst 1940 eingeführt, und es ist seither zu einer Selbstverständlichkeit geworden, nachdem es 1949 wieder aufgenommen werden konnte. Sinn und Zweck des Vorschlagswesens ist, die Leistung zu steigern durch Verbesserungen an Maschinen, Arbeitsgeräten und im Produktionsverfahren, Ersparnis von Arbeitszeit durch mehr Qualitätsarbeit unter Vermeidung von Nacharbeit und Ausschuß, Verbesserungen des Arbeitsschutzes und der Unfallverhütung, Verbesserungen in der Organisation in der Produktion, aber auch im Büro.

Seit 1949 sind folgende Verbesserungsvorschläge prämiert worden: 1949 22 Vorschläge (1740 DM), 1950 17 Vorschläge (2130 DM), 1951 27 Vorschläge (4045 DM), 1952 29 Vorschläge (3205 DM), 1953 26 Vorschläge (1830 DM). Aus dem letzten Jahre sind noch folgende Verbesserungsvorschläge zu veröffentlichen: Heinz Pünder, Röntgenabt., Schaltzeitverkürzung (200 DM); Alfred Lindner, Bauabteilung Säurebehälter-Schutzverkleidung (200 DM); Wilhelm Buttenborg, RW IV, Verbesserung an der Hochdruckpresse (100 DM); Herm. Meyering, Stahlbau, transportabler Sauerstoffflaschenständer (100 DM); Ernst Schult, RW II, Streifen-vorratsschlinge für I-Anlage (100 DM); Heribert Linzenbach, BW, Oberflächenschutz für plattiertes Material (80 DM); Herb. Bierstedt, Kranbetr., Zweistranggerät (75 DM); Heinz Derrycks, StW, Entfernen der Generatorasche (50 DM); Heinz Hesselmann, StW, Gleisführung im StW (50 DM) und Verlängerungsringe für Trichter (30 DM); Richard Kewitz, StW, Reinigen der Generatorgasleitungen durch Preßluft (50 DM); Wilh. Stasiak, VZ, Bindetisch für Bandeisenlangbunde



Heinz Pünder erhielt für einen guten Vorschlag 200 DM

2 Unfalltote in einem Monat

Belegschaftsmitglied Friedrich Schmitz, Mülheim (Ruhr), Mühlenstraße 92, beschäftigt in der Einsatzkolonne A, wurde auf dem Weg zum Werk morgens gegen 5.30 Uhr von einem Motorrad überfahren. Den schweren Verletzungen, die er dabei erlitt, ist er nach dreiwöchigem Krankenhausaufenthalt erlegen. Schmitz stand im 54. Lebensjahr, war verheiratet und gehörte seit 1917 zu unserem Werk.

★

Zwischen zwei Lastwagen geriet das Belegschaftsmitglied Betriebsassistent Alfred Loges aus Mülheim, Goetheplatz 3, als er mit seinem Fahrrad das Werk an Tor 4 verlassen wollte. Loges hatte sich an einen mit Rohren beladenen Lkw angehängt, kam zu Fall und wurde überfahren. Er erlitt schwere Verletzungen an Brust und Unterleib und verstarb noch am gleichen Tag im Krankenhaus, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Betriebsassistent Alfred Loges war 28 Jahre alt und seit einem Jahr verheiratet.

(50 DM); Wilh. Oppenberg, BW, Verb. am Stoßofen IV (40 DM); Math. Haas, BWSt, Vorrichtung zum Schutz von Temperaturmeßgeräten an Öfen (30 DM); Otto Gohla, RW I, automatische Betätigung des Auswerfers der Rohr-Richtpresse (20 DM); Hans-Georg Smyreck, RW IV, Innenschmierung beim Kaltziehen von Rohren (20 DM).

Alle Verbesserungsvorschläge sind beim Büro für Vorschlagswesen, Verwaltung, Zimmer 412, abzugeben oder in die Briefkästen an den Toren und in der Verwaltung zu werfen. Das Büro für Vorschlagswesen prüft sie zunächst mit dem Betriebsleiter des Betriebes, für den eine Neuerung vorgeschlagen wird. Eine besondere Prüfungskommission überprüft die gesammelten Vorschläge dann von Zeit zu Zeit und prämiert sie. Ihr gehören der Werksdirektor, ein leitendes Mitglied der technischen Hauptstelle, der Sachbearbeiter für das Vorschlagswesen und der Vorsitzende des Betriebsrates an. Sollte bei einem Verbesserungsvorschlag die Voraussetzung für einen Gebrauchsmusterschutz oder eine Patentanmeldung gegeben sein, veranlaßt das Patentbüro die notwendigen Anmeldungen. cbh.



Als füllte er die Badewanne, So gießt er Öl in seine Kanne.



Bei offenem Fenster wird das Feuern Sich ganz erheblich noch verteuern.



Wirf sie nicht weg, die langen Enden! Auch kurze lassen sich verwenden!



Und hier stell ab schnell das Ventil, Denn Gasverbrauch, der kostet viel!

Steckenpferd-

UNSERE „DUNKELMÄNNER“

Nun kommen wir Steckenpferdreiter einmal zu Wort, wir, die „Dunkelmänner“, die Amateurphotographen. Wir glauben, aus 30jähriger photographischer Tätigkeit heraus, einige Ratschläge geben zu können, die vielleicht geeignet sind, Ihnen bessere Bilder zu ermöglichen, zumindest aber den immer viel zu kleinen Geldbeutel durch geringeren Ausschuß zu schonen. Fangen wir mit der leichtesten Darstellung an, mit der Landschaftsaufnahme. Eine ansprechende und den Gesetzen der Harmonie folgende Landschaft ist meist dreigeteilt, bestehend aus Vorder-, Mittel- und Hintergrund. Gerade die Benutzung des Vordergrundes als Ausdrucksmittel der Plastik und der Tiefe wird so oft vernachlässigt. Vordergrund kann irgend etwas sein, ein Strauch, ein Stein, ein Weg, ein Baum, eine Person u.a.m. — Man setze diesen Vordergrund durch richtige Wahl des Abstandes in ein ansprechendes Größenverhältnis zu dem übrigen Bild. Der Mittelgrund ergibt sich als aufzunehmende Motiv meist von selbst, und der Hintergrund soll das Bild harmonisch abgrenzen. Landschaftsaufnahmen kann man zu jeder Jahreszeit machen, auch bei jedem Wetter, am leichtesten natürlich in der hellen Jahreszeit von Mai bis September. Wenn dann der blaue Himmel mit schönen weißen Haufenwolken geschmückt ist, dann Augen auf! Vor technischen Schwierigkeiten brauchen wir keine Angst zu haben: Wir nehmen einen Film mittlerer Empfindlichkeit, also einen von 17/10 Grad DIN (so lautet die Normbezeichnung), und merken uns die bekannte Faustformel: In der Zeit vom 1. Mai bis 30. September in den Stunden von 10 bis 16 Uhr stelle man auf Blende $8\frac{1}{50}$ Sekunde oder Blende $5,6\frac{1}{100}$ Sekunde ein. Das haut immer hin. Wir müssen uns merken, daß man einen Film viermal überbelichten kann, ohne das Endergebnis zu schädigen, aber niemals auch nur wenig unterbelichten. Wer so glücklich ist, einen Belichtungsmesser zu besitzen, der richte sich nach diesem, stelle aber die Filmempfindlichkeit auf 15/10 Grad DIN ein. Grund: Wir photographieren nicht nur die Lichter,

Eine Landschaftsaufnahme, bei der alle Gegebenheiten richtig erfaßt wurden



PARADE

sondern auch die sind wichtig für den die Plastik und Tie-Sonne im Rücken, Sonne

Schatten. Gerade die Schatten Bildaufbau und damit für fenwirkung des Bildes. Nie

immer seitlich, für ganz Wagemutige auch Gegenlicht, aber dann Gegenlichtblende nicht vergessen (man sollte sie immer aufsetzen). Sie wissen doch, die Tiefenschärfe, d. h. der Entfernungsbereich, der durch die Optik scharf eingegabelt wird, ist von der Blende abhängig. Beispiel: Sie stellen bei einer Kleinbildkamera die Entfernung auf 10 Meter, dann ist von 5 Meter bis unendlich das Bild scharf. Bei diesem Beispiel also müßte der Vordergrund 5 Meter vom Apparat entfernt sein. Bei größerer Blendenöffnung nimmt die Tiefenschärfe ab, bei kleinerer Blendenöffnung zu. Bei Apparaten von mittlerer Preislage an aufwärts ist der Tiefenschärfenbereich auf dem Objektivring eingraviert. Man sollte sich einmal gründlicher damit beschäftigen, um den häufigen Fehler eines unscharfen Vordergrundes, der die Bildwirkung ungünstig beeinflußt, zu vermeiden. Nun noch ein zweifaches Gelbfilter, zweifach deshalb, weil es die Belichtungszeit verdoppelt (nach unserer Faustformel also: Blende $8\frac{1}{25}$ oder Blende $5,6\frac{1}{50}$ Sekunde), und der Landschaftsphotographist ausgerüstet. Dipl.-Ing. K. Ernst

MEIN RHEINROHR-TURM

Ich saß am Schreibtisch und brütete über meinem Lateinbuch, als es klingelte. Ein guter Vorwand, die Arbeit zu unterbrechen. Also ging ich zur Haustür. Der Briefträger! Er

händigte mir einige Briefe und zuletzt ein großes Kuvert aus. Darin war die Rheinrohr-Werkzeitung. Sie war mir lieber als das Lateinbuch, und beim Durchblättern fand ich einige Abbildungen von Stahlrohr-Türmen. Das paßte mir sehr gut, denn wie in jedem Jahr, so wollte ich auch in diesem in der Weihnachtszeit etwas für meine elektrische Eisenbahn basteln. Nun wußte ich, was ich bauen konnte. Ich nahm einen Bogen Papier und zeichnete einige

Entwürfe. Den schönsten suchte ich mir aus und übertrug ihn auf Sperrholz. Abends begab ich mich ans Sägen.

Durch Zufall geriet mir während dieser Arbeiten eine Aufnahme des Eiffelturms in die Hände. Sofort entschloß ich mich, noch einen Unterbau für den Turm zu bauen, damit er noch mächtiger wirken sollte. Dann überlegte ich, was ich auf oder an dem Turm befestigen könnte, um etwas Leben hineinzubringen. Da ich die ganze Idee des Turmbaues der Rheinrohr-Zeitung verdanke, mußte es auch damit in Verbindung kommen. Also kam das Firmenzeichen der Rheinischen Röhrenwerke A.G. oben auf den Turm. Und damit es auch jeder genau merkte, kam der Name RHEINROHR dazu. Als ich Heiligabend meinem Vater den Rheinrohr-Turm mit allen seinen Schikanen zeigte, war er sehr stolz darüber. Die Unkosten für das Holz wollte er mir auch bezahlen, aber darauf warte ich immer noch.

Manfred von Creytz



Wie ich zweiter Hammermann würde

Als ich vier Wochen nach meinem erstmaligen Betreten der Zieherei als zweiter Hammermann am Schwanzende der Rohre stand, war nichts mehr übriggeblieben von dem halbwegs eleganten jungen Mann im grauen Sommerzweireiher und in hellbraunen Halbschuhen als ein verdreckter und verschwitzter Ofenarbeiter mit Schwerstarbeiterkarte, Gratis-Muckefuck und all den anderen Kalorienvermehrungsmitteln jener schrecklichen Zeit. Die Amis kosteten 7RM das Stück, und ich, ich kostete 1,14 RM pro Stunde, bei Akkord sogar 1,29 RM.

Der Tausch, den man eingeht, wenn man statt des Bleistifts sechs bis sieben und noch mehr Meter lange Rohre zwischen die Finger nimmt, hat es in sich. Ich hatte jedenfalls einen schnellen, aber um so stürmischeren Weg gemacht. Mit Hallenfegen hatte es begonnen, aber vier Tage später durfte ich bereits zwischen den Ziehbänken herumsausen und die verschlissenen Ziehringe einsammeln. Als ich die Schiebkarre nicht mehr auf jeder Tour dreimal umschmiß, sondern höchstens jede dritte Tour einmal, da wurde ich bereits abgelöst.



Ich schmeichle mir, daß dem Kolonnenführer mein Einfühlungsvermögen in hüttenmännische Arbeiten und mein Geschick für handwerkliche Arbeiten aufgefallen waren, warum hätte er mich sonst von dieser Tätigkeit weggeholt? Seine Äußerung: „Jung, dat is nix für dich. Jang in die Werkzeugausgabe und putz Ringe, dafür wirste nich zu dämlich sein!“ faßte ich jedenfalls so auf. Denn Ziehringe putzen, bis sie blank sind und selbst der Vorarbeiter sie ohne Putzwolle anfassen kann, erfordert Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit.

Und ich war gründlich, so gründlich, daß mir am nächsten Morgen ein Kollege von der Ziehbank in recht häßlichen Worten klarzumachen versuchte, daß sein Verbrauch an Ziehringen durchaus nicht mit der Menge der von mir geputzten Ringe in Einklang zu bringen wäre. Ich schüttelte den Kopf ob dieser Hast in der modernen Produktion und fragte mich, wie das weitergehen solle, wenn alle nur auf große Mengen sähen, aber kein Verständnis für die notwendige gute Vorbereitung der Werkzeuge haben. Entweder mußte ich die Qualität der Erzeugnisse hochhalten, dann brauchte ich keinen einzigen Ring mehr als bisher zu putzen, oder ich ließ die Qualität anderer Leute Sorge sein, und dann mußte ein Ring mehr dran glauben. Zum Glück befreite mich eine Viertelstunde später der Vorarbeiter von meinen Gewissensbissen und schickte mich auf einen neuen Posten.

„Morjen, ich soll hier helfen“, sagte ich sehr höflich zu dem Kollegen, der an meiner neuen Arbeitsstelle auf meine tatkräftige Hilfe wartete. Ob er des großen Lärms in der Halle wegen nichts verstanden hatte, weiß ich nicht, er machte nur

eine weit ausholende cäsarenhafte Handbewegung und deutete auf einen Ofen, auf ein danebenstehendes eisernes Gerüst und auf ein halb davor liegendes Paket Rohre.

Daraus war nicht viel zu entnehmen, aber Köpfchen, Köpfchen! Ich begriff, und so stand ich ein Weilchen später zum ersten Male als zweiter Mann am Ofen eines Spitzhammers. Wie gesagt, ich stand dort, mehr nicht. Nach einer weiteren Spanne Zeit — vielleicht hatte es eine halbe Stunde oder so gedauert, ich weiß das nicht mehr so genau — gab mir eine erneute Handbewegung des ersten Mannes zu verstehen, daß ich den Arbeitsablauf nun wohl lange genug studiert hätte und es an der Zeit sei, mit der praktischen Arbeit anzufangen.

Ich war zwar nicht ganz der Ansicht, aber ich wollte kein Spielverderber sein und stürzte mich eifrig auf das Paket Rohre. Ich rollte es auseinander, schob die Rohre mit den vorderen Enden in den Ofen, rollte sie weiter, legte sie nach, zog sie heraus und knallte sie dem ersten Mann vor seinen Hammer, daß die Funken stoben. Nun sollte er zeigen, was er konnte, und seine Angeln schmieden. Ich rollte und schob und zog und sprang von einer Seite des Ofens zur andern; jawohl, das war wenigstens mal eine Aufgabe. Zweiter Hammermann, bald erster Hammermann, dann Kolonnenschieber, Vorarbeiter, Meister, Obermeister, Betriebsleiter, Direktor, ja, wenn's in diesem Tempo weiterging, dann mußte ich das alles spielend schnell schaffen.

Ich gab mir Mühe, wirklich. Die Rohrenden waren ganz weiß, so gut hatte ich sie gewärmt, und die weiße Glut erstreckte sich mindestens auf einen halben Meter, vom Rohrende gemessen. Dem ersten Mann lief der Schweiß in Strömen das Gesicht herunter, die nassen Flecken auf seinem Arbeitsanzug wurden immer größer, seine Handlappen rauchten, und er selbst stellte sich immer weiter vom Rohrende zurück. Schade, daß ich erst bei dem letzten Drittel des Pakets so richtig in Schwung gekommen war, ich hätte ewig so weiterbrasseln können.

Jedoch, man kann es noch so gut meinen — wenn es das Schicksal will, wird man immer mißverstanden. Als das Paket fertig gespitzt am Boden lag und wir auf den Kran warteten, fragte ich mit stolz-

geschwellter Brust meinen ersten Mann: „Na, hat doch prima geklappt, nich?“ O je, fing der an zu toben! Ich war nach seiner Ansicht der dümmste und blödeste Kerl, der auf dem Erdball



herumlief, und wenn ich beim nächsten Paket die Rohre wieder fast verbrennen und so weit in den Ofen stecken würde, daß sie hinten beinahe wieder rauskommen, dann würde er mir einen mit dem Stiebel versetzen, daß es ... na, ich weiß nicht mehr was. Das war also der Dank für meine aufopferungsvolle Tätigkeit. Eisen verbrennen? Und ein Schmied, dem die Glut zu heiß ist? Nee, so was! Ich beschloß, ruhiger zu werden, und es gelang mir sogar. Als vier Wochen herum waren, da war ich ein zweiter Hammermann wie alle anderen auch.

Kurt Albert, Düsseldorf-Oberbilk



Zum vierten Male:

ROHRWALTER

und

BLECHKARL

Untergebene

Nachdem sich Rohrwalter und Blechkarl das letztemal mit den Vorgesetzten beschäftigt haben, nehmen sie heute die „Untergebenen“ unter die

Lupe. Als kritischer Beobachter gesellt sich Stahlhein als dritter zu ihnen.

Blechkarl:

„Untergebene sind doch nur ein notwendiges Übel, sind Lasttiere, denen man die Arbeit aufhalst und nur wenig Hafer gibt. Sie sind Figuren, die man hin und her schiebt.“



Rohrwalter:

„Karl, kommst du dir wirklich so gering vor? Jeder soll nach seiner Kraft und seinen Gaben mithelfen, daß der Karren läuft. Lasttiere sind wir alle. Und ich glaube schon, daß mit der Würde auch die Bürde wächst. Sicher, der Hafer könnte manches Mal reichlicher fließen; aber aus dem Hafersack müssen alle ihren Teil haben, und wenn wir bei ihm auf den Boden gucken können – dann ist es für alle aus.“



Blechkarl:

„Das hört sich bald so an, als ob du etwas von dem verstanden hättest, was der Dr. Bender uns da in der letzten Werkzeitung mit seinem „Soll und Haben“ klargemacht hat. Man muß seinen Grips schon anstrengen, wenn man da ganz folgen will. Aber es lohnt sich auch als „Untergebener“, einmal darüber nachzudenken, was bei uns so vor sich geht.“



Als kluger Mann stell dir mal vor: Gäß's ohne Stahl denn Blech und Rohr? Im Stahlwerk die Produktion beginnt, Worauf sich „Stahlhein“ jetzt besinnt.

„Lieber Walter und lieber Karl, Die Sorgen sind bei uns egal. Drum laßt den Dreierbund uns schließen Und so vereint den ‚Feind‘ beschießen!“

Hans Schmidbaur, Mülheim

ALBERT löhnt

Eine wahre Geschichte aus dem Oberbilker Werk

Jeden Freitag wird Abschlag gezahlt, eine bekannte Tatsache und darüber hinaus eine Tatsache, die zu gewöhnlichen Jahreszeiten bereits nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, die aber zur Karnevalszeit, zum Schützenfest und zu Silvester geradezu eine überragende Bedeutung gewinnt.

Einer derjenigen, der die heiß erwarteten und begehrten Tütchen an ihre Empfänger aushändigt, ist Albert. Und eine Löhnung mit ihm am Zahlschalter ist so was wie eine Kabarettvorstellung. Denn Albert würzt seine zahlende Tätigkeit mit munteren Redensarten, die er durch einen stets gleichbleibenden ernsten Gesichtsausdruck wirkungsvoll untermal.

„Kranke, Urlauber und Nachtschichtleute zuerst“, so beginnt er sachlich. Einer der Kranken nennt Namen und Nummer und fügt wohlmeinend hinzu: „Am Montag fange ich wieder an zu arbeiten.“ Albert sagt nichts, doch als er dem Kranken die Quittung zum Unterzeichnen vorlegt, kommt ganz beiläufig, aber laut und für alle Wartenden vernehmlich, aus seinem Munde: „So schnell schon? Bist du denn schon fertig mit dem Tapezieren? — Oder hat der Vertrauensarzt nicht mehr länger mitgemacht?“ Albert kennt nämlich seine Pappenheimer.

Ein Weilchen später erscheint Adolf, der Tototipper. Albert knallt ihm die Tüte auf den Schalter, daß die Fünfmärkstücke scheppern, und sagt: „Adolf, zwölf Richtige!“ — Jupp wundert sich, daß sein Abschlag so hoch ausgefallen ist. Albert beugt sich durch den Schalter und fragt vertraulich, aber immer hörbar: „Wieviel schlägst du platt, Jupp?“ Franz meckert, da er zu wenig hat, und meint, die Bürokraten hätten ihm ruhig fünf Eier mehr in die Tüte legen können. Albert meint ungerührt: „Warum? Wenn Eller am Sonntag gewinnt, dann hast du doch allerhand gespart. Die ganze Woche frei rasieren ...“ — Anton freut sich, daß er endlich wieder Gröschkes in der Tasche hat. Albert stellt sachlich fest: „Heute steht Fliegern wieder kopf. Die Polizei hat höchste Alarmstufe.“

Pitter kommt zum Schalter und steckt seine Schnapsnase hindurch. Albert wird zu der teilnahmsvollen Frage veranlaßt: „Schn wir uns morgen wieder? Soll ich dir aufschreiben, wir fangen um sieben an?“ — Aus gutem Grund wird Schäng jeden Freitag von seiner Frau beim Pförtner in Empfang genommen. Jeder weiß das, auch Albert. Er spendet weisen Rat: „Laß 'nen Zwanzigmärkschein hier. Morgen früh kommst du ihn wieder abholen!“

Döres schimpft auf die verfluchten Kapitalisten. Die haben ihm wieder so wenig in die Tüte gepackt. Albert rechnet vor: „Zwei Tage blaugemacht, dazu eine neue Alimenterpfändung, dazu Pfändung für Motorrad und Radio, dazu Vorschuß — kommt genau hin, Döres.“

Wie gesagt, Albert kennt seine Pappenheimer und ihre Schwächen. Jeden Freitag stellt er es unter Beweis. Und wenn er den Schalter wieder schließt, dann lächelt er sich eins. k. a. w.



Bald kommen die schönen Tage

Lau und lind
im Frühlingswind

Es geht aufwärts! Nicht nur in der Natur und mit der Sonne. Wir fühlen es auch innerlich, und sei es nur, daß wir an Frühlahrspatz und Großreinemachen denken. Der Frühling prickelt uns im Blut. Die Luft riecht schon richtig danach, und selbst die kalten, noch frostigen Winde duften irgendwie ganz anders als in den vergangenen Monaten. Wenn es doch bald warm werden würd! So lau und lind, wie es nur im Frühling ist . . . Wir möchten so gern die Fenster ganz weit öffnen und frische, reine Luft hereinlassen!

Die letzten Tage brachten Turbulenz und Trubel. Der Karneval war schuld daran. Eigentlich hatten wir dieses Jahr nichts mitmachen wollen. Wir hatten uns ausgerechnet, daß das dadurch gesparte Geld für eine hübsche neue Leselampe neben der bequemen Couch, die wir uns zum Weihnachtsfest gegenseitig geschenkt hatten, gerade ausreichend sei. Ich hatte den „berechnenden“ Gedanken dabei, daß diese gemütliche Lampe IHN vielleicht noch öfter dazu verlocken würde, abends gemütlich zu Hause zu bleiben, noch etwas in der Zeitung zu blättern und mir Gesellschaft zu leisten – nur so mit seinem Da-Sein –, wenn ich zerrissene Socken stopfen muß. Und ich selbst hatte mich „nur so für mich“ auf die neue Lampe gefreut. Sie fehlte noch, um den Raum noch behaglicher zu machen.

Doch – dann kam es plötzlich über uns. ES, das große ES rheinischer Lebensfreude. Es ist wie eine Krankheit, wie ein Fieber. Auch Fieber muß manchmal sein. Ganz plötzlich entschlossen wir uns, mit ein paar Kollegen zu feiern. Wir bereuen es nicht. Es tat richtig gut. Die Maschine wird dadurch so wunderbar wieder aufgeladen. ER war so unbeschwert und vergnügt und nett, wie damals, als wir uns kennenlernten. Alle Alltagsorgen blieben einmal draußen. ER hat furchtbar oft mit mir getanzt. Und über seine Verlegenheit am nächsten Tag habe ich nur schmunzeln können, um ihm nicht zu verraten, wie glücklich ich war.

Ich denke noch manchmal daran, wenn er wieder einmal brummt. Denn das Leben geht weiter. Es rollt so schnell ab.



„Mutti's Grüße an den Frühling“ nennt ein 16-jähriger, der nicht genannt sein will, in seinem Begleitbrief diese Aufnahme, die an einer Ruhrwiese gemacht wurde

Am 21. März ist Frühlingsanfang, gleich, ob Petrus das zur Notiz nehmen will oder nicht. Sein Februarfrost war ja wirklich nicht von Pappe, auch wenn der Pappsnee ausgeblieben ist. Wir haben die Kälte, zeitweise blaugefroren, aber heil und gesund überstanden. Sie ist schwer an die Kohlen gegangen. Und wochenlang waren alle vorhandenen dicken Wollsachen und Decken in Betrieb. Sie müssen ausgelüftet und aufgefrischt werden. Deswegen kann es nun wirklich langsam Frühling werden. Mitte April ist schließlich Ostern! Und unser Jüngster kommt in die Schule. Schon

jetzt verkündet er laut dröhnend, daß er eine richtige Schultüte haben will, bis obenhin gefüllt mit Plätzchen, Schokolade und Bonbons.

Das ist frischer Wind, nicht wahr? Frischer Wind, der alle Winterwolken vertreibt. Petrus sollte bald laue Frühlingslüftchen schicken. Wir werden nicht die letzten sein, die dann gerne sagen: Winter ade! Und innerlich wird es uns schon jetzt ganz warm um die Herzgend: Nun kommen bald die schönsten Wochen des Jahres! In der Natur bestimmt. Warum sollten wir da nicht mitziehen?

Barbara Reichert, Düsseldorf

Draußen im Freien . . .

Für den Spaziergang

und ein bißchen verliebt ineinander

Bitte, lachen Sie nicht über meine Frage: Gehen Sie spazieren? Gehen Sie richtig spazieren? Ich meine keinen Gang durch einen Wald, bei dem das Kleinst-Radio an der Hand oder in der Tasche mit dem Tanztee oder dem Sportbericht mehr Beachtung findet als die Natur, mehr als der Wald in seinem Frühlingskleid. Ich denke an einen Spaziergang allein, zu zweit oder mit den Kindern an der Hand. Macht ein solcher Spaziergang nicht wirklich Freude? Man kann doch einmal so richtig ausspannen. Sie wissen das nicht? Dann müssen Sie es einmal versuchen, und möglichst bald! Mir ist am letzten Sonntag so recht klar geworden, wie wichtig es ist, einmal das Freie und die Weite zu genießen. Leider sind wir heute alle viel zu sehr in unsere kleinen alltäglichen Sorgen und Nöte eingeschlossen. Wir sind alle „beengt“. Und in dieser Enge sammeln sich gefährliche Explosivstoffe. Auch das Herz nimmt

etwas von dieser gefährlichen Enge an. Wie oft ertappen wir uns dabei, daß wir kleinlich und verdrießlich reagieren, wo wir Humor zeigen sollten.

Und das ist mir am letzten Sonntag aufgegangen. Ein Spaziergang sprengt diese Enge. Wir sehen die Welt auf einmal mit neuen Augen, die frühlingsfrische Erde, die zwar noch etwas verwaist daliegenden Gärten, die noch ziemlich kahlen Äste, an denen sich aber schon die ersten Knospen zeigen. Aber noch etwas sah ich plötzlich „neu“: IHN – so, wie er neben mir ging, ohne Zeitung, ohne jedes Ding, das ihn ablenken konnte. Und ich glaube, es erging ihm ähnlich. Irgendwie war es wieder so wie in der ersten Zeit unseres Zusammenseins. Wir waren ein bißchen verliebt ineinander, und wir waren draußen im Freien. Ich glaube nicht, daß es zu Hause, wo wir durch vielerlei abgelenkt werden, so gewesen wäre.

Ingrid Penning, Mülheim

ZAHLN SIE ZUVIEL STEUERN?

Diesmal wollen wir uns nochmals mit den Steuerermäßigungsmöglichkeiten im Rahmen der Werbungskosten befassen.

Mehrkosten für doppelte Haushaltsführung sind, obwohl es sich um Kosten der Lebensführung handelt, dann als Werbungskosten anzuerkennen, wenn ein Arbeitnehmer außerhalb des Ortes beschäftigt ist, an dem er einen eigenen Hausstand unterhält und ihm weder ein Umzug noch die tägliche Rückkehr an den Wohnort des eigenen Hausstands zugemutet werden kann. Dies gilt nicht nur für Ehepaare oder Familien, sondern auch in den Fällen, in denen der Arbeitnehmer die Kosten für einen Haushalt trägt, den er gemeinschaftlich mit anderen Angehörigen führt.

Ein eigener Hausstand liegt bei einem Arbeitnehmer dann vor, wenn er eine Wohnung mit eigener oder selbstbeschaffter Möbelausstattung besitzt. Bewohnen also die Ehefrau bzw. die unterhaltenen Angehörigen lediglich ein möbliertes Zimmer, so wird ein Antrag wegen Mehrkosten doppelter Haushaltsführung im allgemeinen beim Finanzamt keinen Erfolg haben.

Ein Umzug ist dann nicht zumutbar, wenn die auswärtige Arbeit von vornherein auf bestimmte Zeit beschränkt ist und die auswärtige Arbeitsdauer an demselben Beschäftigungsort voraussichtlich zwei Jahre nicht übersteigt. Anderenfalls ist sie immer dann nicht zumutbar, wenn in der üblichen Entfernung vom Beschäftigungsort keine geeignete Wohnung zur Verfügung steht.

An Mehraufwendungen, die als Werbungskosten geltend gemacht werden können, kommen insbesondere in Betracht:

1. Für Verpflegung bis zu 4 DM täglich.
2. Miete, Heizung und Strom am Beschäftigungsort.
3. Fahrtkosten für eine Familienheimfahrt im Monat.

Auch Umzugskosten können unter bestimmten Voraussetzungen als Werbungskosten anerkannt werden, und zwar dann, wenn ein Umzug an einen anderen Ort dienstlich veranlaßt worden ist und durch den Umzug kein Wechsel des Arbeitgebers eintritt; oder wenn trotz Wechsel des Arbeitgebers kein Berufswechsel des Arbeitnehmers vorliegt. Ist eine der vorstehenden Voraussetzungen bei einem Arbeitnehmer gegeben, so sind die Umzugskosten jedoch nicht bis zu einer unbeschränkten Höhe absetzbar, sondern nur bis zu festgelegten Höchstsätzen, die sich nach dem Verdienst und der Umzugsentfernung, wie sie beim Antragsteller vorliegen, richten.

Werden dem Arbeitnehmer die Umzugskosten vom Arbeitgeber ersetzt, so kann selbstverständlich bis zur Höhe der Entschädigungszahlung kein Ermäßigungsantrag gestellt werden. Die Entschädigungszahlung bleibt jedoch, soweit die vorstehenden Voraussetzungen erfüllt sind, lohnsteuerfrei. Umzugskosten innerhalb eines Ortes sind Lebenshaltungskosten und können somit nicht geltend gemacht werden. Geldbußen oder Schadensersatzleistungen bei Verstoß gegen die Werksverkehrsordnung, gegen die Betriebsordnung oder auf Grund des Arbeitsvertrages sind ebenfalls Werbungskosten, falls sie aus bereits versteuertem Arbeitslohn gezahlt werden. Bereits versteuertes Arbeitslohn, der später, gleichgültig aus welchem Grund, zurückgezahlt wird, kann im Rahmen der Lohnsteuerermäßigung Berücksichtigung finden, wenn er sich bei der Abrechnung im Zeitpunkt der Rückzahlung nicht lohnsteuermindernd ausgewirkt hat. Ausgaben auf Grund eines Ehrenamtes, das mit Rücksicht auf die dienstliche Stellung übernommen wird, sind Werbungskosten.

Geldpreis
von 10,— DM



Ith, Hils und Kahnstein, im Süden von Hannover gelegen, zählen mit zu den schönsten Landschaften Deutschlands. Die Klippen und Felsen des Kahnsteins sind ideal für den Kletterer. Doch das Klettern reizte uns diesmal nicht. Wir wollten den Horst eines Wanderfalken fotografieren. Das Weibchen fliegt erschreckt auf, als wir uns nähern. Schnell wird die Kamera eingestellt und gut getarnt. Auf dem kleinen Felsvorsprung von 2,50 m Länge und 0,80 m Breite haben wir uns ein Versteck gebaut, in dem nur ein Mann sitzen kann.

Heute bin ich es, der dort drei bis vier Stunden aushalten muß, um dem Vogel das Gefühl zu geben, daß die Gefahr, die ihm von den Menschen droht, vorüber

Die wichtigsten Gruppen der vorkommenden Werbungskosten wurden aufgezeigt und kurz erläutert. Es wird empfohlen, in allen Fällen, in denen Zweifel bestehen, ob getätigte Ausgaben zu den Werbungskosten oder zu den Kosten der Lebensführung gehören, Erkundigungen zur Klarstellung der steuerlichen Möglichkeit einzuholen.

Wie bereits anfangs vermerkt, gibt es neben der Absetzung der Werbungskosten noch weitere steuerliche Ermäßigungsmöglichkeiten. Wir wollen uns deshalb beim nächsten Mal mit der zweiten Gruppe der Freibeträge, mit den Sonderausgaben, befassen.

Hinweis: Soweit nachträglich beim Finanzamt eine Erhöhung des Lohnsteuerfreibetrages für das Kalenderjahr 1953 erreicht wurde, eine Berücksichtigung beim Lohnsteuerjahresausgleich bei der Lohnabrechnung in unserem Werk nicht erfolgte, muß ein entsprechender Antrag zur Erreichung des Lohnsteuerjahresausgleichs frühzeitig, spätestens bis zum 30. April 1954, eingereicht werden.

(Fortsetzung folgt)

Wir „schossen“ ein Falkenweibchen

Ist. Nach zehn Minuten gibt mir mein Freund das Zeichen, daß das Weibchen im Anflug ist. Jetzt heißt es aufpassen und Ruhe bewahren. Das Weibchen setzt am Horstrand auf, mißtrauisch beguckt es die Linse der Kamera. Ich wage gar nicht zu atmen, nicht das geringste Geräusch darf entstehen; denn ich sitze ja nur zwei Meter vom Horstrand entfernt. Und was nun? Es fliegt wieder ab. Hat es etwas gespürt? Etwas hat sich am Horst verändert! Instinktiv wird dies von dem Tier empfunden; aber der Zwang zum Brüten ist bei dem Falkenweibchen doch größer, und es kommt nach einiger Zeit zum zweiten Male angefliegen. Wieder setzt es am Horstrand auf, nur zögernd kommt es näher. Jetzt endlich ist es im Schärfbereich der Kamera, und schon klickt auch der Verschuß. Das kleine Geräusch macht den Vogel mißtrauisch, er möchte abfliegen, setzt sich dann aber doch zum Brüten nieder. So sitzen wir uns gegenüber, der Falke und ich. Singend und pfeifend kommt mein Freund wieder zum Horst heran. Hastig fliegt das Weibchen weg, und während dieser Zeit lösen wir beide uns im Versteck ab. Dieses Photogluck mit dem Wanderfalkenhorst war das schönste Erlebnis während meiner Urlaubstage.

Fritz Fian, Hannover-Linden

6 Menschen aus dem Wasser gerettet

Preßgehilfe Werner Leimbach erhielt silberne Rettungsmedaille

Er saß am Tisch des Saales 107 im Evangelischen Krankenhaus in Mülheim. Er trug die gestreifte Jacke seines Schlafanzuges und lehnte sich gerade in den breiten Ledersessel zurück, der neben einem Radioapparat das Prunkstück dieses großen Zimmers in der Männerabteilung darstellt. Es war der zwanzigjährige Werner Leimbach, der als Preßgehilfe im Preßwerk der Rheinischen Röhrenwerke in Mülheim tätig ist. Kürzlich hatte ihm Regierungspräsident Baurichter in Düsseldorf die silberne Rettungsmedaille überreicht. Sie war ihm vom Ministerpräsidenten des Landes Rheinland-Pfalz, Altmeier, verliehen worden, weil er einen achtzehnjährigen Maurer aus dem Dörfchen Kurtscheid im Westerwald vor dem Ertrinken im Laacher See errettet hatte. Es war nicht Werner Leimbachs erste und letzte Rettungstat. Schon vorher, vor jenem Pfingstsonntag des Jahres 1953, hatte er vier Menschen dem nassen Element entrissen; und auch nachher konnte ein Mülheimer Junge ihm dafür Dank sagen, daß er in den eiskalten Fluten der Ruhr nicht eines elenden Todes gestorben ist.

Als Werner Leimbach dreizehn Jahre alt war und noch in die Volksschule ging, zog er innerhalb von zwei Wochen ein Mädchen und einen Jungen aus ein und demselben Bombenloch in der Nähe des Mülheimer Wasserbahnhofs. Einige Jahre später brachte er zwei Männer ans Ufer, die mit einem dritten Kumpel, obwohl sie betrunken waren, eine Bootsfahrt auf der Ruhr gemacht hatten und dabei mit ihrem Nachen umgekippt waren. Die fünfte Rettungstat gelang Leimbach, als er mit einem Freund zu Pfingsten 1953 eine Motorradfahrt durch die Eifel unternahm. Sie lagerten mit vielen anderen Ausflüglern am Laacher See. Viele Zelte waren an diesem Pfingstsonntag bereits aufgeschlagen. Es war Abend, gegen 7 Uhr. Noch immer tummelten sich Schwimmer im Wasser des Sees, der an

dieser Uferstelle steil abfällt. Plötzlich versank einer der Jungen. Sofort sprang Leimbach von einer mehr als sechs Meter hohen Felsnase dem Ertrinkenden nach in den See. Obwohl er sich bei dem Sprung die Füße verstauchte, schaffte er den bereits Besinnungslosen ans Ufer, wo es gelang, ihn bald wieder zu beleben. Es war der achtzehnjährige Maurer Albert Wittlich aus Kurtscheid. Fünf Zeugen aus Neuwied und Köln bestätigten später diese Rettungstat, für die Leimbach jeden Dank abgelehnt hatte. Der Ministerpräsident in Mainz belohnte sie Ende Januar mit der Verleihung der silbernen Rettungsmedaille. Sie war für unseren Werksangehörigen ein schönes Zeichen der Anerkennung, auf die auch seine Mutter, sein gelähmter Vater und seine Geschwister, mit denen er gemeinsam eine Baracke in der Ankerstraße 1 bewohnt, mit Recht stolz sein können.

Am 5. Februar vollbrachte Leimbach seine sechste Rettungstat. Ein Junge von etwa 14 Jahren, der mit seinem Fahrrad die zugefrorene Ruhr befuhr, war an fast derselben Stelle in Höhe der Eisenwerke Mülheim-Meiderich, wo vor einigen Jahren der Nachen mit den drei betrunkenen jungen Männern umgekippt war, ins Eis eingebrochen. Leimbach, der mit seinem Onkel am Ufer spazierte, raste mit seinem Fahrrad sofort über das Eis an die Ein-



Werner Leimbach begrüßte uns lachend

bruchsstelle und schob sich mit seinem Rad so nahe an den Ertrinkenden, daß er ihn gerade noch am Arm fassen und herausziehen konnte. Dann ging es zu zweit auf dem Rad schnell nach Hause, wo der schon Blaugefrorene sofort trockengerieben und in neue Kleidung gesteckt wurde. Die Feuerwehr brauchte ihn nur noch ins Krankenhaus zu fahren.

Zwölf Tage später mußte Leimbach selbst ins Krankenhaus gebracht werden, weil er sich beim Anhängen eines glühend heißen Werkstückes an einen Kran durch ausfließendes Wasser die Füße verbrühte. Als wir ihn besuchten, war er aber guter Dinge. Zwar etwas schmal im Gesicht — aber doch voller Hoffnung, daß er bald wieder voll auf beiden Füßen stehen kann, auf zwei Füßen, mit denen er auch sonst fest im Leben zu stehen gelernt hat; denn so jung er auch ist, es hat ihm genug Schläge versetzt und Lehren gegeben.

RRW-MILCHMANN WIRD NATIONALTORWART



In den Waschkauen geht es seit einigen Tagen hoch her. Die Fußballfans und Vereinsfanatiker ereifern sich; es soll sogar zu recht

beachtlichen Fouls gekommen sein. Und das alles wegen eines Gerüchtes! Danach soll der Bundestrainer Sepp Herberger im Werk gesehen worden sein, mit seinem Mercedes vor der Milchverkaufsstelle gehalten und dort eine längere Unterhaltung mit dem Milchmann geführt haben. Die Vermutung, daß dieser Kollege für die Weltmeisterschaftsspiele als Torwart der deutschen Nationalelf vorgesehen sein soll, scheint nach dem neuesten Stand der Dinge Tatsache zu werden. Er ist allen Milchtrinkern als erstklassiger Sportsmann bekannt, und es scheint, daß nicht allein seine athletische Figur und seine Beweglichkeit Anlaß zu der ehrenvollen Berufung sind, sondern auch seine berufliche Tätigkeit. Im täglichen Umgang mit unzähligen

Milchflaschen aller Art hat er sich ein erstaunliches Reaktionsvermögen erworben, und die Enge des Verkaufsraumes im Verhältnis zu seinen körperlichen Ausmaßen gibt ihm Gelegenheit, sich täglich in dem für einen Klassetorwart so wichtigen Stellungsspiel zu üben. Den Zweiflern sei noch mitgeteilt, daß unser angehender Nationaltorwart das Training bereits aufgenommen hat. Täglich um die Mittagszeit bewegt er sich in Richtung Kantine, wo ihn Interessierte beim Konditionstraining beobachten können.

Die internationale Sportpresse meint, daß der Bundessepp einen guten Griff getan hat. Die Stürmer Ungarns resignieren schon jetzt; denn wer sollte das Kunststück fertigbringen, einen Ball in das deutsche Tor zu treten, wenn unser Freund den Torraum in Höhe und Breite völlig deckt?

Wir aber sehen im Geiste unseren Milchmann im Glanze des Weltmeistertitels aus der Schweiz zurückkehren. — Aber wie schon gesagt, hoffentlich bleibt es nicht nur bei einem Gerücht.

Heinz Sonntag, Mülheim

Betriebsunfälle kosten

jährlich 2 Milliarden DM

Der westdeutschen Wirtschaft entstehen jährlich 2 Md. DM Unkosten durch Betriebsunfälle. Die Zahl der Betriebsunfälle hat sich von 1949 bis 1953 von jährlich 85 000 auf 118 000 erhöht. Mehr als zwei Drittel der Unfälle werden auf falsches Verhalten am Arbeitsplatz und oberflächlich befolgte Schutzvorschriften trotz verstärkter Warnung zurückgeführt.



„Mensch – Karneval ist doch vorbei!“ „Aber vor dem nächsten Lohntrag krieg ich meine Klamotten nicht vom Pfandhaus!“



„So – ihr mickrigen Kronen der Schöpfung, glaubt ihr nun immer noch an das Märchen vom ‚schwachen Geschlecht‘?“



Spitzenschlager in der Lehrlingswerkstatt: „Unser Chef ist nicht daff!“



Jetzt bist du endlich 'erster Mann' am Ofen geworden! Ich bin schon 15 Jahre 'erster Mann' – am Besen!



„Warum tut die Möllerin so vornehm?“ „Kunststück, wo ihr Mann doch Honorar von der Werkzeugung bekam!“

LUFTSCHUTZHELME – IST ES SCHON WIEDER SO WEIT...?

Eine „richtig behütete“ Montagekolonne der Maschinenbauabteilung II in Mülheim

Bei Ausschachtungsarbeiten für den Drehofen des neuen Stoßwerkes in Mülheim wurden aus einem Luftschuttkeller verrostete Luftschutzhelme zutage gefördert, die fast für einen ganzen Zug reichten. Eine Montagekolonne der Maschinenabteilung II spürte diese schon wieder anerkannten Kopfbedeckungen in einer großen Kiste auf. Ihrem Meister aus der Wiese meldete sie: „Kompanie angetreten!“ Der schritt als „Chef“ schmunzelnd die Front ab und stellte sich anschließend freudestrahlend mit seinen Mannen unserem Photographen. „EVG“, bemerkte er kurz hin. „Eine verruchte Gesellschaft seid ihr!“ Derselben Meinung war auch der Holländer Cornelius Oostveen, genannt Jan, der sich als „Neutraler“ weigerte, sich durch einen Helm „behüten“ zu lassen.



Till Eulenspiegel mit Narrenkappe

Es gibt hier in Immigrath Leute, die sich besonderer Beliebtheit erfreuen und denen eine Narrenkappe gut zu ihren Schalksaugen stehen würde; denn sie zeichnen für manche „Till-Eulenspiegelei“ in unserem Werk. Sie waren es auch, die im vergangenen Jahr kurz vor Karneval die Parole herausgaben, alle Kollegen möchten Rosenmontag im großen Karnevalsanzug erscheinen, um an einer Herrensitzung in Köln teilnehmen zu können. Ein auswärtiger Kollege nahm diesen Appell für bare Münze und erschien zum „Gaudi“ seiner Mitarbeiter in bunter Maskierung zum Dienst. Das närrische Spiel erreichte aber seinen Höhepunkt, als dieser Kollege an einer belebten Stelle im Ort vergeblich auf seine närrischen Freunde und den Sonderwagen nach Köln wartete. Er nahm den Scherz jedoch gelassen hin mit den Worten: „Mer han jo Fastelovend.“

Kleine Überraschung zu einem besonderen Ehrentage

Den Kindern unserer Belegschaftsmitglieder, die in diesem Jahre konfirmiert werden oder zur Kommunion gehen, will das Werk durch eine Beihilfe von 35 DM eine besondere Freude bereiten. Derselbe Betrag wird auch für alle Schulentlassenen dieses Frühjahrs gezahlt, die in vorhergegangenen Jahren nicht mit einer Konfirmations- oder Kommunionbeihilfe durch die Leitung der Rheinische Röhrenwerke AG. bedacht worden sind.

HIER können RHEINROHR-NÜSSE geknackt werden. Diesmal ein Silbenrätsel ..

Kennst du das Werk und seine Leute?

Aus den Silben: al — ard — band — band — bert — blech — bild — dr — dek — du — e — er — er — ehr — ein — fah — fen — ge — gen — gen — hardt — has — hof — im — ke — la — lee — mei — mig — nis — o — poens — pel — rath — ren — ren — rhein — röh — rohr — stahl — se — se — tel — ti — ver — walg — werk — werk — zan — zeug — zwei — sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Kontrollgerät nennen.

Bedeutung der Wörter: 1. einer der Direktoren, 2. zur Aufbewahrung der Werkzeugung, 3. Produktionsstätte, 4. alle Erzeugnisse werden mit diesem Namen versehen, 5. Wärmespeicher, 6. Hilfsmittel zum Festhalten, 7. Fertigwaren, 8. Standort eines unserer Werke, 9. befindet sich auf der ersten Seite der Werkzeugung, 10. Blechwerkserzeugnis, 11. Name eines der Gründer der Rheinische Röhrenwerke AG., 12. Vorname des Redakteurs unserer Werkzeugung, 13. Seilwinde, 14. Name eines Meisters im Blechwerk, 15. Verfahren zur Herstellung nahtloser Stahlrohre, 16. eine unserer Produktionsstätten.

Paul Jurmeister, Dinslaken

Auflösung des Zahlenrätsels aus Heft Nr. 3

1. Betriebsrat, 2. Unterschrift, 3. Riesengebirge, 4. Gesangsverein, 5. Hameln, 6. Eislauf, 7. Richard, 8. Sauerbruch, 9. Thyssen, 10. Essen, 11. Lierenfeld, 12. Largo, 13. Eiche = Burg Herstelle.

„AUFSTEHEN!

BETRIEBSAUSFLUG!“

Vom Wettbewerb
„Linse und Feder“

„Aufstehen, Liebling! Es ist gleich sechs Uhr!“ weckte mich meine Frau. So früh aufstehen? Was haben wir bloß verbochen, daß wir jeden Tag arbeiten müssen, philosophierte ich so vor mich hin, während ich schlaftrunken nach meinen Hausschuhen angelte. Halt! Heute ist doch Sonntag, und der lang erwartete Betriebsausflug sollte doch steigen. Das Wetter scheint schön zu werden. Mit übermütiger Laune wurde sich gewaschen und angezogen.

Am Treffpunkt wimmelt es schon wie in einem Ameisenhaufen. Einer jubelt auf: „Der Bus kommt!“ Doch nein, er fährt vorbei. „Er war auch viel zu klein für uns“, beruhigt uns der Pitter, „außerdem fehlte der Anhänger mit den Bierkästen.“ Alles lacht. Wenig später biegen die richtigen Busse ein und fahren nach Neuwied ab. Schnell greift die lustige Stimmung um sich. Es geht rheinauf. Viel Schönes gibt es zu bewundern. Nach dreistündiger Fahrt nimmt uns ein Gartenlokal auf. Der Betriebsleiter begrüßt uns im Namen der Direktion, teilt uns kurz das vorgesehene Programm mit und wünscht uns für den Tag viel Spaß. Schnell zerstreut sich alles. Naturfreunde und Kegler, Besinnliche und Übermütige sondern sich ab. Das Mittagessen findet viel hungrige Mäuler. Es schmeckt allen gut. Nach dem Kaffee ist die Tanzfläche von lachenden und singenden Paaren gefüllt. Alles freut sich und schunkelt mit. Die Tombola sorgt für Überraschungen, und das Abendessen stärkt zum weiteren Tollen. Selbst die ältesten Kollegen legen einen schmissigen Walzer oder einen kessen Rheinländer aufs Parkett. Frohsinn liegt auf allen Gesichtern. Die Sorgen des Alltags sind vergessen, und die Unverwundlichen sind bemüht, ihre letzten Biermarken unter Dach und Fach zu bringen.

Mit diesen Gedanken muß ich eigentlich wieder eingeschlummert sein, denn sanft rüttelt mich meine Frau an den Schultern, und ich kann erst gar nicht begreifen, was sie sagt: „Aufstehen! Es ist gleich halb sieben Uhr. Du kommst ja zu spät zur Arbeit!“ ... Da erst merke ich, daß alles nur ein Traum war — mein Wunschtraum und der vieler Arbeitskollegen.

Herbert Gust, Düsseldorf

MIT NEGERN UND MALAIEN BEI KÖNIGIN ELISABETH IN ENGLAND

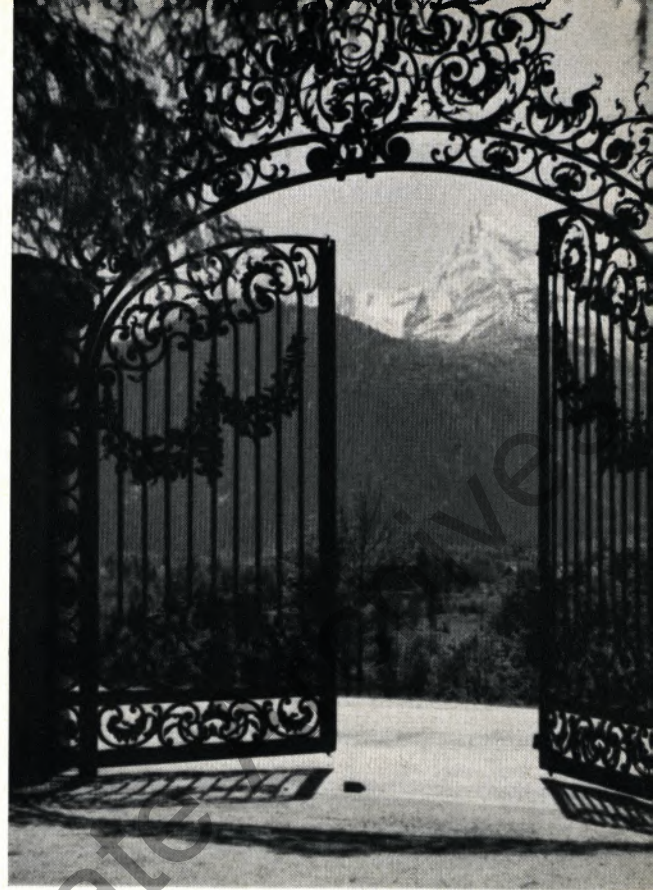
Königin Elisabeth richtete einige herzliche Worte an uns, indem sie das Lager offiziell eröffnete und die Grüße ihres inzwischen verstorbenen Vaters übermittelte. Und dann ging's auf die große Lagerwiese, auf der die 40 Flaggen aller im Kamp

vertretenen Nationen lustig im Winde flatterten.

Hier hatten wir Elisabeth ganz für uns, und wir stellten fest, daß sie nicht nur ernst von Völkerverständigung sprechen, sondern auch lachen konnte — sogar aus vollem Halse wie z.B., wenn die Neger Sam, Judy, Jimmy und Amba einen echten Nigertanz vorführten. Ja, das war Temperament, der Rasen dampfte, die Leiber bogen sich, und für die passende Musik



Ein Buchpreis
Helga Tönsfeld, Mülheim



Ein Buchpreis
Sieglinde Seidel, Düsseldorf

„Kunstwerk von Mensch und Natur“

sorgten die vier schon von selbst. — Und da war Ruby, die kleine malaiische Lehrerin, die zur Feier des Tages, wie alle andern auch, ihr Festgewand trug. Wie sich die weichfallende rosa Seide um ihren Körper schmiegte und kontrastreich von der dunklen Hautfarbe abhob, war ein Bild vollendeter Anmut.

Elisabeth plauderte und scherzte mit uns. Wir erzählten ihr, daß wir aus dem schmutzigen Kohlenpott gekommen seien, und sie wunderte sich nicht wenig, daß unsere Haut nicht mindestens so dunkel sei wie die der malaiischen Freunde. Als Elisabeth uns zum Abschied ihre kleine zartgliedrige Hand reichte, hatten wir alle das Bewußtsein, um ein wertvolles Erlebnis reicher geworden zu sein.

„Schön war es heute!“ Mit diesem Gedanken krochen wir am Abend in unsere Kojen und überdachten den Tag, der uns im internationalen Lager Chigwell bei London den Besuch von Königin Elisabeth in Begleitung von Winston Churchill beschert hatte. Churchill hatte seine obligate Havanna nicht ausgeben lassen, als er, breit und massig, die Königin begleitete — ein treuer Diener des Königshauses und seiner Königin.

Anneliese Leinpeters, Mülheim

Willst du dich selber erkennen,
so sieh, wie
die andern es treiben;
willst du die andern verstehen,
blicke in
dein eigenes Herz.

... „Abendstimmung am St.-Moritz-See“

DIE SCHULD

trägt der Redakteur



Es ist unser Bürohäseken Theodora, das während der Mittagspause ein wenig in der ersten Frühlings-sonne eingenickt war. Es wurde „geschossen“ und erfährt es wahrscheinlich erst heute.

Ihr tut besser, wenn Ihr gar nicht weiterlest. Wer es dennoch auf sich nehmen will, bitte schön! Sollte derjenige sich aber hinterher ärgern oder zumindest langweilen, so möge er daran denken: ich habe rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht. Vor allem komme keiner und versuche, mir die Schuld für seinen Ärger in die Schuhe zu schieben! Die Schuld trägt, wie die Überschrift aussagt, der Redakteur. Der wollte es nämlich nicht anders. Man hatte ihn so sehr mit Gedichten eingedeckt, daß er sich in der zweiten Ausgabe „Mit der RHEINROHR-Brille betrachtet“ beinahe erschossen hätte. Er blieb uns aber erhalten und will Prosa. Das kann ihm keiner verargen. Ob er an Überarbeitung stirbt, wie viele unserer Bundestagsabgeordneten, weiß ich nicht. Feststellen konnte ich nur, daß er die Pracht seiner einstigen Lockenfülle schon stark aufgeben mußte. Besagter Gedichte wegen kam er zu mir. — Das mit den Haaren ist von mir. Darüber schwieg er; denn er weiß, was er der Würde seines Berufes schuldig ist. — Gesagt hat er, daß er in Anbetracht und was so üblich hinterherkommt, für die Werk-

In Sachen Prosabeiträge für die Werkzeugzeitung

zeitung Prosabeiträge haben müßte. Von uns allen. Auch von mir. Da fängt nun die Gemeinheit an. Ausgerechnet von mir, wo ich außer in Röhren (Rheinischen natürlich) nur in Versen denke. Ich mache nämlich, wie Ihr in der dritten Ausgabe lesen konntet, Gedichte. Ihr wißt ja, was Gedichte sind, nicht wahr? Wo's sich hinten reimt. Die Gedichte, die ich mache, sind mehr oder minder gut. Meistens minder. Das gehört zwar nicht hierher, aber ich erwähne es doch, weil es sich erstens immer lohnt, davon zu sprechen, weil es sich zweitens manchmal lohnt, bescheiden zu sein, und drittens, weil es im Zug der Zeit liegt, rechtzeitig ein bestimmtes Soll an Selbstkritik zu erfüllen.

Aber ich wollte ja nicht von Gedichten schreiben, sondern von Prosa. Und zwar von Prosa, die u. a. auch ich schreiben soll. Wißt Ihr, was Prosa ist? Macht Euch keine Gedanken darum, sehr viele Schriftsteller wissen das auch nicht. Das ist und bleibt ein Geheimnis der Redakteure und der Verleger. Im Lexikon steht: Prosa ist Sprache in ungebundener Form, und im Literarischen Lexikon steht: Prosa ist die freieste Form des Akzents in menschlicher Rede, wobei unter Akzent kein rheinisches Platt zu verstehen ist, sondern die Hervorhebung einer Silbe gegenüber den nicht hervorgehobenen, so daß in einer sprachlichen Einheit eine Gliederung entsteht.

Wer sich jetzt ärgert, den verweise ich nochmals höflich auf die ersten vier Zeilen dieses Prosabeitrages. Ich will Euch bestimmt nicht ärgern. Ich will Euch vielmehr Prosa noch an einem anderen Beispiel zu erklären versuchen: Wenn sich einer nach Herzenslust ausquatscht, wie ich hier, dann kann das Prosa sein. Muß es aber nicht sein!

Greifen wir der Einfachheit halber wieder auf meine Person zurück. Da kommt also einer daher und sagt: „Liefere Sie mir mal etwas in Prosa!“ Als ob ich ein Lieferant wäre! Er verwechselt die Begriffe. Ich bin bloß bei einem Lieferanten beschäftigt. Mehr nicht. Kurz vor Ultimo, das heißt vom 10. eines jeden Monats an, da bin ich wegen Mangels an Bargeld geliefert und am Ultimo selbst dem Finanzamt und meinen Gläubigern ausgeliefert. Wie Ihr!

Doch sei dem wie ihm sei, ich setze mich wohl oder übel hin und bemühe mich, Prosalieferant zu werden. Worüber soll ich nun schreiben? Ich überlege. Man kann ja über alles schreiben. Fangen wir

mal wieder mit der Liebe an, weil damit am meisten Geld verdient wird (selbstverständlich nur mit dem Schreiben darüber). Das wird dann die sogenannte Gartenlaubenprosa. Oder ich schreibe über den Ariernachweis und die Kleingartenbestellung. Das nennen die Fachleute dann Blut-und-Boden-Prosa. Schreibe ich über Schmieröl und gequetschte Daumen, dann nennt man das Arbeiter- oder Hammerprosa.

Es gibt noch vieles mehr. Aber mal angenommen, ich bin mir klar, worüber ich schreiben will: Da ist immer noch die Länge der Prosaarbeit. Grundsätzlich: Redakteure streichen immer die Hälfte von dem, was man geschrieben hat; also muß man von vornherein schon dreimal so lang schreiben, wenn man beim Abdruck richtig liegen will. Das ist wie bei Lohn- und Gehaltsforderungen. Genau so. Aber schalten wir den Redakteur einmal aus. Prosa von 50 bis zu 200 Zeilen Länge nennt man Kurzgeschichten. Sie sollen immer mit einer Pointe schließen. Pointe ist das, worüber man bei einem Witz lacht oder zu lachen gebeten oder verpflichtet ist, je nach dem Einfluß, den der Witzzerzähler auf die eigene Karriere hat.

Wer nun glaubt, das wäre schon alles, der ist aber feste auf dem Holzwege. Es gibt noch viel mehr über Prosa zu sagen. Aber ich glaube, für heute genügt das. Muß man ihm da nicht mal die Meinung sagen? Ich denke, ja. Wie wär's, wenn Ihr mithelfen würdet, Eure Meinung zu sagen? In Prosa! In vielen Prosabeiträgen — natürlich! Kurt Schumann, Düsseldorf



Das wäre das Ende, wenn . . . nur Gedichte und keine Prosa eingeschickt würden



Fritz Freye

1. stellv. Vorsitz
des Aufsichtsrates
unserer Gesellschaft.
wurde 65 Jahre alt.

„In den sechs Jahren meiner Zugehörigkeit zum Aufsichtsrat der Rheinische Röhrenwerke AG. war mir die verständnisvolle Zusammenarbeit aller Mitglieder des Aufsichtsrates und des Vorstandes mit dem Aufsichtsrat immer eine besondere Freude. Wiederaufbau, Erweiterung und Modernisierung der Betriebsanlagen, Ansteigen der Zahl der Belegschaftsmitglieder, Geschäftsausweitung, Verbesserung der Arbeitsplatzverhältnisse und der sozialen Einrichtungen, die Neueinführung einer zusätzlichen Altersversorgung und angemessene Weihnachtsgeldzahlungen sind Erfolge und Fortschritte, die sowohl die Anteilseigner als auch die Belegschaft der Rheinischen Röhrenwerke AG. mit Befriedigung erfüllen können. Ich glaube an eine segensreiche Auswirkung des gesetzlichen Mitbestimmungsrechts der Arbeitnehmer.“

Fritz Freye, Stadtkämmerer



Josef Gockeln

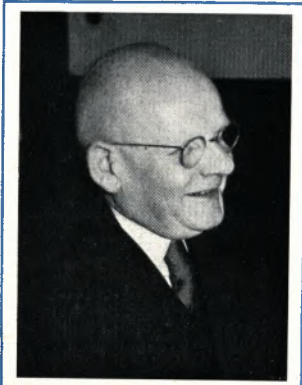
2. stellv. Vorsitz
des Aufsichtsrates,
mit dem Großkreuz
des Verdienstordens.

„Ich habe mich besonders gefreut, als ich zu meiner Ehrung durch den Bundespräsidenten die Glückwünsche des Vorstandes und der Belegschaft der Rheinische Röhrenwerke AG. erhielt, deren Aufsichtsrat ich seit Februar 1948 angehöre. Seitdem ich Oberbürgermeister von Düsseldorf bin, habe ich an der Entwicklung des Poensgen-Werkes mit besonderem Interesse teilgenommen, da es durch die Demontage hart bedroht wurde. Ich weiß um die große Bedeutung von Albert Poensgen für Düsseldorf als Röhrenstadt. Nach dem Kriege habe ich mit der Belegschaft Kampf, Leid und Freude geteilt. Ich betrachte es als besondere Ehre, im Aufsichtsrat eines Unternehmens mitwirken zu dürfen, das klug und überlegt geführt, einen beachtlichen Aufschwung genommen und seine Weltbedeutung unter dem Namen ‚RHEINROHR‘ wieder errungen hat!“

Josef Gockeln, Landtagspräsident

2 Aufnahmen: Stadtbildstelle, Mülheim, und Lieselotte Strelow, Düsseldorf

50 Jahre WAREN SIE DEM MÜLHEIMER WERK TREU



Karl Becker

geb. 17.3.90 ★ Verzinkei



Hermann Dörschler

geb. 25.10.89 ★ Stahlwerk



Richard Nolte

geb. 5.4.90 ★ Verkauf B2



Rudolf Dittmar

geb. 12.1.90 ★ Blechwalzwerk



WERKSGRUPPE MÜLHEIM

Conrad Becker, Lohnabrechnung
Wilhelm Becker, Kranbetrieb
Matthias Bodi, Einkauf 2

Johann Büchte, Blechwalzwerk
Ernst Bungert, Rechnungsprüfstelle
Fritz Bubert, Masch.-Betr. II
Heinrich Colla, Lohnabrechnung
Friedrich Denkhau, Rohrbearbeitung
Josef Donsbach, Kranbetrieb
Otto Engel, Eisenbahn
Heinrich Förster, Dinslaken
Fritz Gottwald, Rohrbearbeitung
Georg in der Wiesche, Röhrenwalzwerk
Heinrich Keppler, Blechwalzwerk
Daniel Kubutat, Hauptwerkstatt II
Hermann Lantermann, Dinslaken
Wilhelm Lerch, Kranbetrieb
Paul Martz, Verzinkei
Wilhelm Mewissen, Werkschutz
Franz Mlynarczyk, Mot.-Rep.-Werkstatt
Josef Odermatt, Verkauf R 2
Johann Razkowiak, Schweißwerk
Leopold Römer, Dinslaken

Anton Ruth, Verzinkei
Josef Gruteser, BW-Büro
August Hülskemper, Kasse
Adolf Ruthmann, Gesch.-Buchhaltung
Rud. Schonheim, MA/Versuchsanstalt
Wilhelm Stemmer, Verkauf R 2
Wilhelm Tenholt, Verk.-Abrechnung
Josef Timmer, Masch.-Betr. I
Emil Ulbrich, Werksbahn

WERKSGRUPPE DÜSSELDORF

Heinrich Dengs, Masch.-Betr.
Franz Halsmayr, Edelstahlrohrabt.
Johann Hupperich, RW III, Adjustage
Wilhelm Müller, Werkrechnungsstelle
Theodor Nieborak, Magazin
Konrad Woelke, RW III, Adjustage

Keiner sei gleich
dem andern,
doch gleich sei
jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen?
Es sei jeder
vollendet in sich.



Auf, ihr Geiger, frisch gestrichen! Eine Gruppe der 1. Geigen — angeführt vom ersten Konzertmeister des Orchesters Paul Kirsch



Zieh'n rein, zieh'n raus . . . Die Posaunengruppe des Werksorchesters — immer mit frischer Puste und Eifer bei der Sache

EIN ORCHESTER

54 bescheren Freude



Wilhelm Lange hebt den Taktstock. Ruhe herrscht im Rund des Orchesters — und gleich erklingt Musik wie jeden Freitag bei der Probe

„Zum 20jährigen Bestehen“, konnte man auf dem Programm des vorjährigen Konzertes unseres Werksorchesters lesen. So viel Jahre sind schon vergangen, seit sich an einem Sommerabend vierzehn Arbeitskollegen unseres Betriebes zusammenfanden, um am Feierabend gemeinsam zu musizieren. Am 10. August 1933 war es genau.

Sie spielten zuerst für sich. Als aber aus dem Liebhaberkreis ein festes Gebilde entstanden war und man auch schon ein „Repertoire“ hatte, stellte man sich als Werksorchester zur Ausschmückung besonderer Veranstaltungen dem Werk zur Verfügung. Wilhelm Schneider führte als erster Dirigent seit 1934 das Werksorchester aus seinen bescheidenen Anfängen zu den ersten Erfolgen. Seiner Leistung war es zu verdanken, daß bei den Ausscheidungskämpfen im Rheinland 1936 unser Werksorchester als bestes hervorging und zum Volkssender Berlin eingeladen wurde. Neben der Arbeit für das Werk konnte das Orchester dann später auch Konzertreisen durchführen. Hiervon ist die zehntägige Fahrt nach Kitzbühel im Jahre 1944 noch in aller Erinnerung.

Bei freudigen und ersten Anlässen begleitet unser Orchester die Feierstunden unseres Werkes. Schon lange ist sein Ruf über das Werk hinausgedrungen. Seit Jahren verschönt es regelmäßig die Lehrlingslossprechungen der Industrie- und Handelskammer, und bei festlichen Anlässen stellt es sich der Allgemeinheit stets zur Verfügung. Den Urlaubern auf Burg Herstelle und in Bigge hat es wiederholt frohe und besinnliche Stunden bereitet.

Längst ist unser Orchester zu einem achtbaren Klangkörper geworden, der sich neben der Unterhaltungsmusik auch symphonischen Aufgaben mit Erfolg zuwendet. Das war nur möglich durch vorbildliche Hingabe an die künstlerische Arbeit und die Stetigkeit der Leistung. Der Mitbegründer des Orchesters, August Ullrich, lenkt als Vorsitzender dessen Geschicke seit zwanzig Jahren. 54 Musiker, in der Mehrzahl Handarbeiter, zählt heute das Orchester, das seit Mai 1952 von Wilhelm Lange dirigiert wird. Es entwickelte sich bis heute in unermüdlicher Probenarbeit zu einer von Idealismus getragenen Gemeinschaft, die im edlen Sinne bildet und Freude spendet. W. L.





Kameramann Hoffmann (Baskenmütze) mit Assistent von Occident-Film dreht in der I-Anlage Mülheim einen Film über geschweißte Rohre



In der Düsseldorfer Werkskantine trafen sich die Freunde des Karnevals aus der Reparaturabteilung unter Präsident Anton Brand



Im Gasthaus Schmitz (Styrum) trafen sich die Vorsitzenden, die Geschäftsführer und die Angestellten der Betriebskrankenkasse Mülheim



Röntgen-Reihenuntersuchung im Werk Düsseldorf. Mit Fräulein Steffan angetreten: Hans Holzhauer, Helmut Kutzner und Heinz Neuhausen



Beim traditionellen Mülheimer Werkmeister-Winterfest am 20. 2. in der Stadthalle gab's Jubel, Trubel, Heiterkeit; einige kamen auch in die „Hölle“



Dir. Schiewerling überreicht im Beisein von Dir. Dr. Baumgardt u. Meister Geil Werner Leimbach für seine Lebensrettungstaten eine Armbanduhr



10 Studierende der Ingenieurschule Essen besuchten Werk Mülheim
im 2. Gespräch am runden Tisch „Energieversorgung und Energiepreise“



Heierhoff, Brodesser, Götze, Kaufm. Gehilfenprüfung mit „Auszeichnung“
Die neue 50-t-Vierzug-Ziehbank in Hilden hilft rationeller erzeugen



Chargierkranführer –
stärkste →
Konzentration
erforderlich

V O N M O N A T Z U M O N A T F E S T G E H A L T E N

